

3 Rainald Goetz *Klage*

Das Weblog *Klage* von Rainald Goetz wurde vom Februar 2007 bis zum Juni 2008 auf der Webseite des People-Magazins *Vanity Fair* geführt.¹ 2008 erschien das Blog im *Suhrkamp*-Verlag als Buch. *Klage* ist nach *Abfall für alle* das zweite Blog Rainald Goetz'. Die Einträge in *Klage* sind jeweils datiert und mit Überschriften versehen. Zudem erfolgt eine Einteilung in Monate. Als Erzählinstanzen treten im Blog unterschiedliche Figuren auf: u.a. R. Goetz, Dr. Goethe, Kyritz und Dr. Henker. Dabei ist der Titel *Klage* Programm: Die unterschiedlichen Protagonisten klagen über die Zustände in Politik, Gesellschaft, Kultur und Literatur. Deutlich wird dies bereits im ersten Eintrag des Blogs:

»Beim Heben des Kopfes wird der Dunkelraum sichtbar, den ich in letzter Zeit in verschiedene Richtungen hin auszumessen versucht habe, notiert Kyritz, vielleicht vergeblich.

- 1 Text
- 2 Politik
- 3 Geschichte
- 4 Liebe
- 5 Familie
- 6 Justiz

Ein Gewitter zieht auf. Kurze Zeit später setzt heftiger Regen ein. Kyritz wollte hier nur für einen Augenblick Frieden finden, ohne an Leid und Tod erinnert zu werden.«²

Mit diesem Eintrag ist der thematische Rahmen für das Blog abgesteckt. Ziel des Blogs scheint damit das Ausmessen des ›Dunkelraums‹ zu sein.³ Ähnlich wie Goetz' erstes Blog *Abfall für alle* stellt *Klage* einen Weblog dar, das die medialen Möglichkeiten des digitalen Rahmens nur marginal nutzte.⁴ Das Weblog war durchgängig textbasiert, weder

1 Das *People Magazine* als Publikationsort passt einerseits zu Goetz' Konzept des Popliteraten, andererseits steht der Inhalt des Blogs konträr zu den Inhalten von *Vanity Fair*, gegen die sich das Blog in seinen Klagen richtet. Vgl. hierzu *Kapitel 11.3.3 Autorschaft: Zwischen Loslabern und Beobachten*.

2 Rainald Goetz (2008): *Klage*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 11.

3 Das aufziehende Gewitter deutet dabei bereits auf den klagenden, donnernden Grundton des Blogs hin.

4 Vgl. Jürgensen 2011, S. 408.

Intermedialität noch Interaktivität durch Hyperlinks oder eine Kommentarfunktion lagen vor. Allerdings unterscheidet sich *Klage* von *Abfall für alle* bereits auf den ersten Blick formal, da in diesem keine festgelegte Matrize vorgegeben war und das Blog nicht auf einer eigenen Domain, sondern auf dem Online-Portal von *Vanity Fair* publiziert wurde.⁵ Das Blog weist zwar eine marginale Ausnutzung der digitalen Möglichkeiten auf, allerdings scheint gerade dies ein zentraler Aspekt zu sein, der bisher nur in Ansätzen herausgearbeitet wurde. *Klage* eignet sich zudem aufgrund des Publikationszeitpunktes, der das Blog in die zeitliche Nähe der anderen Weblogs rückt, für einen adäquaten Vergleich. Im Folgenden soll herausgearbeitet werden, welche Verfahren sich in *Klage* zeigen (3.1), welche Poetik im Weblog entworfen wird (3.2) sowie welche Konzepte der Autorschaft und welche schriftstellerischen Praktiken vorliegen (3.3). Schließlich ist auch zu berücksichtigen, inwieweit Veränderungen durch die Remediatisierung als gedrucktes Buch stattfanden.

3.1 Verfahren

Grundlegend für das Blog-Buch ist auf Ebene der Verfahren erstens die Inszenierung von Unmittelbarkeit, zweitens die Hybridisierung von Genres sowie drittens die Montage fiktiver Figuren. Diese drei zentralen Verfahren stehen im Folgenden im Fokus der Analyse.

3.1.1 Inszenierung von Unmittelbarkeit

Formal gliedert sich *Klage* in die einzelnen Monate, die jeweils eine Überschrift erhalten. Innerhalb dieser Monatskapitel sind die Einträge mit einer weiteren Überschrift sowie der Datums- und Ortsangabe versehen. Mit den Überschriften ist, so Hagedstedt, »bisweilen [...] eine Thematik verbunden, die Überschriften fungieren aber auch als Cliffhanger, die einen thematischen ›Überhang‹ vom Vortag aufnehmen – und [...] weiterführen.«⁶ Bereits hier zeigt sich eine Hybridisierung von formalen Elementen des Tagebuchs und des Romans. So ist beispielsweise der Eintrag vom »Samstag, 3. Februar 2007, Berlin« mit der Überschrift »Schlangengrube«⁷ und der letzte Eintrag vom »Samstag, 21. Juni 2008, Berlin« mit »it's over, let's dance«⁸ betitelt, was auf den Inhalt der Einträge hindeutet. Die Ähnlichkeit zur diaristischen Form wird vor allem formal durch die zeitliche Markierung sichtbar. Das Blog ist geprägt durch seine zeitliche Strukturierung und die eingeschriebenen datierten Spuren. Im Vergleich zu *Abfall für alle* zeigt sich jedoch eine deutliche Abschwächung: Zwar nimmt die Zeit auch in *Klage* eine wichtige Funktion ein, das Ich wird jedoch nicht, wie in *Abfall für alle*, von

5 Zudem weiche der Ton in *Klage*, so Kreknin (2011, S. 156), von jenem in *Abfall für alle* ab. So ist der Ton deutlich aggressiver und anklagender.

6 Hagedstedt 2011, S. 96.

7 Goetz 2008, S. 12.

8 Ebd., S. 429.

ihr ersetzt.⁹ Allerdings unterstreicht der Bezug auf das Zeitgeschehen, beispielsweise wenn Goetz auf tagesaktuelle Ereignisse in Politik und Kultur referiert, die Illusion von Unmittelbarkeit und Gegenwartsnähe. Deutlich wird dies vor allem in Bezug auf die täglichen Nachrichten. So sind beispielsweise im Eintrag vom 3. Januar 2008 aktuelle Zeitungs- und Magazinüberschriften montiert:

»Mama, ich bin schwul: Stern
 Die Liebe der Väter: Zeit
 Hey, Mr. President: Gala
 Helden 2008: Vanity Fair
 So kämpfen Sie um ihr Glück: Bunte«¹⁰

Das Blog-Buch unterliegt einer Fixierung auf das ›Jetzt‹, auf den Augenblick.¹¹ Dabei werde im Text, so Eckhard Schumacher, erst das hervorgebracht, »was nachträglich als Gegenwart begriffen wird.«¹² Diese scheinbare Gleichzeitigkeit von Erleben und Schreiben wird explizit von Goetz reflektiert:

»Das bunte Rad des Todes drehte sich über dem klage. leer. doc-Pictogramm, das Word-Programm wurde gestartet, die Datei sprang auf, und die weiße leere Seite, die auf taubenblauem Grund abgebildet war, füllte sich von beiden Seiten, von oben und unten gleichzeitig, mit dem hier erscheinenden Text. Oben das Richtige, unten das Verworfen, und in der Mitte dazwischen der ruhig pulsierende Strich des Cursors, wo die gerade neu getippten Worte aus dem Nichts auftauchten.«¹³

Diese digitale Schreibszenen ruft einen Moment der Gegenwärtigkeit auf: die weiße leere Seite, das Tippen, das Befüllen des Word-Dokuments mit Text sowie eine scheinbar unmittelbar wiedergegebene Reflexion im Prozess des Schreibens. Es ist jedoch herauszustellen, dass es sich hierbei um eine Illusion und Inszenierung von Unmittelbarkeit handelt. Diese wird erst durch die Textverfahren produziert, die eine Rezeption als unmittelbar nahelegen. Inwieweit ein Kurzschluss zwischen Erleben und Schreiben stattfindet, ist nicht nachvollziehbar. Auffällig ist im Blog zudem die Verknüpfung von Zeit und Schrift, das Schreiben ist letztlich von der Zeit bestimmt. Diese äußere

9 Vgl. auch Kreknin 2011, S. 156. In *Abfall für alle* ist diese Zeitlichkeit präsenter, wenn dort die Zeitanlagen den Text bis in die Sekunden hinein strukturieren (Schumacher 2003, S. 113) und das Erzählen grundlegend im Datum wurzelt (Siegel 2006, S. 235). Diese deutliche Fokussierung auf die Zeit führt in *Abfall für alle* dazu, »dass das ›Ich‹ des Textes sich aus dem Zentrum des Projekts verabschiedet, um die Zeit als Aktant an seine Stelle zu setzen.« (Kreknin 2014a, S. 217; vgl. auch Siegel 2006, S. 247).

10 Goetz 2008, S. 306.

11 Vgl. auch Schumacher 2016, S. 323.

12 Ebd., S. 322. Schumacher (2003, S. 130) stellt bereits für *Abfall für alle* heraus, dass Goetz' Momentaufnahme immer schon zugleich überholt, und vor allem im Buch »immer schon vergangen, als Erinnerung, als Element einer Geschichte fixiert« seien. Dabei werde »[d]ie Aktualität der Gegenwart [...] gleichermaßen im Blick auf ihre Vergänglichkeit und ihre Vergangenheit perspektiviert.« (Ebd., 47f.). Schumacher sieht in der Gegenwartsfixierung zudem »eine Form des Zitats«, verweise Goetz doch »auf Verfahren der Gegenwartsfixierung von anderen Autoren, nicht nur auf [...] Jünger, Krausser und Rühmkorf, sondern deutlicher noch auf [...] [Fichte, Brinkmann]« (ebd., S. 126).

13 Goetz 2008, S. 303f.

datierte Struktur wird auch wiederholt inhaltlich aufgerufen, wenn die Einträge stichpunktartige Informationen zu den Tätigkeiten »Morgens [...] Mittags [...] Nachmittags [...] Abends«¹⁴ oder den einzelnen Wochentagen liefern:

- »Sonntag: no life, no work
- Montag: Tegel, türkische Pizza am Rosi
- Dienstag: Warsteiner Lemon am Ludwig-Erhard-Ufer
- Mittwoch: Solobecks und Margherita vor der Torpizza
- Donnerstag: Entscheidung für Berlin, Gemälde
- Freitag: Schmerz im Hamburger Bahnhof
- Samstag: Tag im Internet [...]
- Sonntag: langer Sommerstadtgang, kriechend, mit 1,6 km/h«¹⁵

Hier wird zugleich die Textform der Liste aufgenommen und in dieser Kurzform abermals ein schnappschussartiges Miterleben suggeriert. *Klage* ist außerdem von Assoziativität geprägt: »Missbehagen wegen Lob, Textwidrigkeit von Lob, Sozialterrorismus mit Lob, Aggressivität und Destruktivität von Lob. Lob ist schlecht. [...] Das stricherhaft Abgefuckte des Lobens, Lobnutten, Lobtrottel, Trottelkartelle gegenseitigen Lobens.«¹⁶ Von Begriffen, Zeitungstiteln oder dem aktuellen gesellschaftlichen Geschehen ausgehend, reflektieren die Einträge scheinbar assoziativ. Auch die Sprache sowie die narrative Struktur inszenieren die Illusion von Unmittelbarkeit. Die Einträge wirken spontan und sind geprägt durch Brüche, Sprünge und Ellipsen:

- »Vor 600 Leuten im Kino 3 des Cinemaxx, der Abschlussfilm der Berlinale [...]. Dann zu viert im Weekend, ganz früh, herrlich leer noch. Oskar führt uns hoch in den 15. Stock. Lichterdecke, Lichterwand, hier wird hart genagelt werden. [...] Bier, Bier, Bier, Bier, Wodka, Bier, Bier. Puhchen. Daheim um kurz nach drei. Ich kann mich kaum noch auf den Bauern halten.«¹⁷

Diese formalen Besonderheiten sind kongruent zum von Goetz geforderten und prädestinierten ›Loslabern‹.¹⁸ So bezeichnet das Autor-Subjekt seine Arbeitsweise als bestimmt vom »zitternden Aufnehmens aller einem von Weltseite her entgegenkommenen Momente jedes einzelne Wort, jeder Blick, jede Geste, jeder Tonfall und Gedanke«.¹⁹ Dieses Bild des Zitterns wird im späteren Verlauf des Blogs abermals aufgegriffen: »Über den TEXT und die Frage: wie nervös zittert der Text der jeweils letzten geistigen Abschweifung, dem vorletzten Nebengedanken hinterher, wie verführbar folgt er der Versuchung, immer neu vom alleraktuellsten Vorgang in der Realität sich diktiert fühlen zu wollen [...].«²⁰ Das Einschreiben der Zeit geht einher mit dem medialen Rahmen des Internets als Publikationsort, wird hier doch der Abstand zwischen Schreiben

14 Ebd., S. 155f.

15 Ebd., S. 163. Vgl. auch ebd., S. 156f., 191, 253.

16 Ebd., S. 86f.

17 Ebd., S. 31f.

18 Vgl. ebd., S. 176.

19 Ebd., S. 20.

20 Ebd., S. 290.

und Veröffentlichung verringert.²¹ Das Internet wird für Goetz zum prädestinierten Ort der Aushandlung von Gegenwart: »Diese Art von zufälliger und abseitiger Verknüpfung in die Gegenwart anderer einzelner Individuen, die absolut antiautoritäre Heterotopie der geistigen Struktur, der das eigene Denken, Erleben und Sprechen so auch zugehört. [...] Wäre meine Zuspitzung im Augenblick.«²² Diese scheinbar unmittelbare Gegenwärtigkeit ist eine vermittelte. Ähnlich wie *Abfall für alle*, das nur inszeniere eine »spontane Mitschrift des Erlebten, Gesehenen, Gehörten« zu sein,²³ liegen auch *Klage* Inszenierungspraktiken des Unmittelbaren und Authentischen zugrunde.

Dass die zeitliche Rezeption durch das Publikationsmedium bedingt ist, wird mit Blick auf die Remediation des Blogs in den analogen Buch-Text deutlich. Hier zeigt sich neben der medialen auch eine konzeptionelle Differenz.²⁴ In der digitalen Version des Blogs liegt Unabgeschlossenheit vor: Solange das Bloggen noch im Vollzug ist, weist es eine relative Offenheit auf, das Schreiben kann scheinbar unmittelbar mitverfolgt werden.²⁵ Hier ergibt sich eine Differenz zwischen Weblog und Buch, ist doch in Letzterem kein sukzessives Mitverfolgen mehr möglich. Neben dieser zeitlichen Dimension sind es zudem die Intertextualität und Referenzialität des Blogs, die sich im digitalen Medium unmittelbar durch Recherche erschließen lassen.²⁶ Der Text ist, wie Hagestedt herausstellt, abhängig von der »spezifische[n] Verbreitungsform [...], die dem Text bestimmte Möglichkeiten erschließt, ihm Themenangebote unterbreitet (beispielsweise die Reflexion über das Medium selbst), Probleme aufwirft und Lösungen einfordert, die von Form zu Form variieren.«²⁷ Auch die Rezeptionsweise kann damit »täglich und topaktuell oder auch auf der Basis von Buch und Archiv erfolgen.«²⁸ Hier ist jedoch anzumerken, dass diese Aspekte zwar alle in *Klage* angelegt sind, allerdings nicht so, wie es möglich wäre, genutzt werden. Interaktivität durch Hyperlinks und Kommentare hätten die Unmittelbarkeit verstärkt. *Klage* ist bereits als Blog vom traditionellen Buchmedium geprägt. Zentral ist außerdem, dass das Blog mit Erscheinen des Buches aus dem

21 Siegel (2006, S. 236f.) bezeichnet bereits *Abfall für alle* aufgrund dessen als spezifische Form von Gegenwartsliteratur, im Sinne eines gegenwärtigen Schreibens. Die Form gehe dabei eine Symbiose mit dem Inhalt ein, wenn die Geschwindigkeit des Internets, verknüpft mit der Tagesstruktur des Tagebuchs, einen perfekten Hintergrund für die »Hypertemporalität« des »Jetzt« darstelle. Vgl. ebd., S. 237; vgl. auch Uwe Wirth (2005): Neue Medien im Buch. Schreibszenen und Konvertierungskonzepte um 2000. In: Corinna Caduff/Ulrike Vedder (Hg.): Chiffre 2000 – Neue Paradigmen der Gegenwartsliteratur. München: Fink, S. 171-184, hier S. 181.

22 Goetz 2008, S. 252. Vgl. auch ebd., S. 326.

23 Jürgensen 2011, S. 411. Vgl. auch Knapp 2014, S. 18; Kyora 2003b, S. 294.

24 So werde hier, der »Moment der Übertragung ins Zentrum der Veröffentlichung« gestellt (Wirth 2005, S. 182).

25 Jürgensen 2011, S. 410. Bereits für *Abfall für alle* stellt Jürgensen heraus, dass es hier »vorrangig um die Darstellung und Produktion von Unmittelbarkeit, Aktualität und Spontaneität in Form von digitalem Text, um die Nähe von Produktion und Rezeption« gehe (Jürgensen 2011, S. 409). Ermöglicht werde der Eindruck von Unmittelbarkeit, so Jürgensen, »weil die Schnelligkeit des Mediums den Abstand zwischen Erleben, Aufschreiben und Rezipieren so klein wie möglich hält« (ebd., S. 413).

26 Hagestedt 2011, S. 89.

27 Ebd., S. 94.

28 Ebd.

Netz genommen wurde, und damit nicht beide Formen parallel vorliegen. Dies verdeutlicht die konzeptionelle Verschiebung von einer der Gegenwart verbundenen Mitschrift zu einem abgeschlossenen Buch mit Anfang und Ende. Das Blog als gelöschter Text wird nachträglich als flüchtig ausgewiesen.²⁹ In der Remediativierung in den gedruckten Buch-Text wird das Blog in seiner Rezeptionsweise verändert. Das Blog zeichnet sich durch eine inszenierte Unmittelbarkeit aus, sei es die Nähe zwischen Produktion, Distribution und Rezeption oder das mögliche unmittelbare Reagieren auf den Text aufgrund der intertextuellen Verweise – Verfahren, die im Buch-Text verloren gehen. Bei aller Verschiebung, die im Fall von *Klage* vor allem auf Rezeptionsebene anzusiedeln ist, sind jedoch auch im Buch Spuren des digitalen Mediums zu erkennen. So verweist die Datierung der Einträge im Buch weiterhin auf die vormalige Tagesaktualität. Diese diaristische Form wird allerdings bereits im digitalen Medium des Blogs unterlaufen, indem in den Text verschiedene literarische Genre-Fragmente montiert sind.

3.1.2 Genre-Montage

Trotz der datierten Struktur erweist sich *Klage* als offene Form. Dies zeigt sich mit Blick auf die wiederholte Montage von Gedichten und weiteren Kurztexten. So sind insgesamt 23 Gedichte mit verschiedenen Thematiken in die Einträge integriert.³⁰ Zudem sind Textschnipsel von Mails und weiteren Kommunikationsformen montiert.³¹ Hier erfolgt ebenfalls eine Bezugnahme zum Titel *Klage*, wenn am 8. Februar 2007 ein Fax von *Debitel* mit Verweis auf eine eingereichte Klage montiert ist:

»Sehr geehrte Herr,
 absprachemäßig teile ich Ihnen mit, dass wir Ihrer Klageforderung nachkommen.
 Der Mobilfunkvertrag mit der Rufnummer 0177 wird rückwirkend gekündigt. Der
 Anschluss 0172 wird wieder aktiviert. [...]
 ich bedaure
 für weitere Fragen
 mit freundlichen Grüßen
 Debitel AG
 Recht
 i.V.T.B.«³²

Hier zeigt sich durch das Kürzen eine Verfremdung der Textfragmente, die zwar auf eine Realität außerhalb des Textes verweisen, jedoch nicht als faktuale Dokumente gelesen werden können. Auffällig ist des Weiteren das Aufnehmen und Reflektieren von anderen Tagebüchern, der Verweis und Einbezug von eigenen Texten³³ sowie die wie-

29 Es bildet damit kein Archiv der Gegenwart, »in dem das ›live‹ entstehende Textkonvolut nachträglich und dauerhaft zum Erscheinen gebracht werden kann«, wie Wirth (2005, S. 183) für *Abfall für alle* herausstellt.

30 Vgl. Coetz 2008, S. 20f., 32, 59, 79f., 152, 162f., 178, 185, 221f., 223, 287, 291, 341, 343, 368f., 376f., 380f., 388f., 424, 426f.

31 Vgl. ebd., S. 19, 21f., 70.

32 Ebd., S. 19.

33 Vgl. hierzu auch die Montage des Gedichts *Jeff Koons*. Vgl. ebd., S. 411.

derholten integrierten Aufzählungen von Assoziationen, Wörtern und Eindrücken.³⁴ So heißt es im Eintrag *sag alles ab* vom 06. Mai 2007:

»Werben, Kritik, Durchlaufprobe
 Sprache, Schauspieler, Prinzipal, Fotografie
 sag alles ab
 Wirkung, Politik, Geschichte
 Zuschauer, Langeweile
 Knallcharge
 Halle
 wer Durst hat
 komme zu mir und es trinke
 wer an mich glaubt
 Ameise, ZERKARIE, Nervenknoten
 Bizzarrien, Bürokrat
 Fuck it all
 War Kleist eigentlich Jurist? Nee, aber Tucholsky. Ballhaus Naunyustraße, Deutsches Tempo, Phantasyreportage folgt.«³⁵

Die Offenheit der Form schlägt sich schließlich im hybriden Status von *Klage* nieder. Während die formale Struktur ähnlich der des Tagebuchs ist, erfolgt inhaltlich vor allem eine Auseinandersetzung mit dem eigenen literarischen Schaffen und der Poetik. Ein intimer Bericht privater Erlebnisse ist *Klage* deutlich nicht,³⁶ vielmehr erweist es sich als poetologische Reflexionsschrift,³⁷ die zudem im Schreiben ihre eigene Poetik vollzieht. Der Blog-Text wird zu einer Collage generischer und thematischer Fragmente.³⁸ Reflexionen über die politische Lage³⁹ stehen hier gleichberechtigt neben Berichten

34 Vgl. beispielsweise ebd., S. 61, 78f., 126, 383f., 422f.

35 Ebd., S. 126f. Auch hier liegt wieder ein biblisches Zitat vor: »wer Durst hat komme zu mir und es trinke wer an mich glaubt« ist ein leicht verändertes Zitat aus dem Johannes-Evangelium 7,37.

36 Vgl. auch Glenna Sinning (2018): Erkenntnispoesie. Strategien literarischer Erkenntnis bei Rainald Goetz. Paderborn: Fink, S. 176, 212.

37 So fasst Hagestedt (2011, S. 90) das Blog als »Textgewebe«, in welchem »Aspekte des Tagebuchs mit Theoriediskursen zu einer Prosa« verknüpft werden. Grundlegend für *Klage* sei zudem »die Kunst politischer Praxis« (ebd., S. 95). Das Weblog manifestiere »sich dadurch nicht als diskret geführte Journal intime, sondern als Kommentar zur Staatskunst« (ebd.). Kreknin (2014a, S. 205) stellt diese Hybridität von Realitätsreferenz und poetologischem Kommentar auch für *Abfall für alle* heraus. Zudem sieht er die Gattungs-Hybridisierung als ein Merkmal der Publikationen Goetz' (ebd., S. 41).

38 In dieser Montage von Realitätsfragmenten steht *Klage* in einer Traditionslinie, »die sich für die Pop-Literatur ausgehend von den performativen Künsten des Modernismus, in Dadaismus und Surrealismus, über die experimentelle Poetik der konkreten Poesie einerseits und die französische Theorie der écriture andererseits bis in die amerikanische Beat-Bewegung der sechziger Jahre [...] ziehen lässt«. Petra Gropp (2006): Szenen der Schrift. Medienästhetische Reflexionen in der literarischen Avantgarde nach 1945. Bielefeld: transcript. Dieses Verfahren verweist damit auf die Konzepte von Autorschaft, die im Blog implizit sichtbar werden.

39 So schreibt Goetz: »Das Schönste an der immer noch irgendwie neuen Bundesregierung ist die generelle Verklemmtheit ihrer Protagonisten« (Goetz 2008, S. 154).

über Kino- und Galeriebesuchen,⁴⁰ wie auch neben kritischen Auseinandersetzungen mit dem Kultur- und Literaturbetrieb.⁴¹ Die Hybridisierung wird außerdem deutlich, wenn tagebuchähnliche Aufzeichnungen mit fiktionalen Formen wechseln, so sind beispielsweise Fragmente des (fiktiven) Romans *Der Henker* in das Blog montiert. Der Roman handelt von den Familien Harnack, Britting und Kyritz und kann als historischer Familienroman gefasst werden.⁴² Die Verschachtelung der Texte erfolgt ohne Hinweise, teilweise gibt es auch innerhalb der Blogbeiträge Sprünge zwischen Gegenwart und Romanvergangenheit. In dieser Verschränkung stellt sich *Klage* als Genrehybrid dar, der keine eindeutige Lesart zulässt. Inwieweit sich die Montage unterschiedlicher Genres auch in der Montage unterschiedlicher Figuren spiegelt, wird im nachfolgenden Kapitel herausgearbeitet.

3.1.3 Figuren-Montage als Verfahren der Fiktionalisierung II

In *Klage* lassen sich insgesamt vier zentrale Sprechinstanzen ausmachen: Rainald Goetz, Dr. Kyritz, Dr. Goethe und »Klage«. Die Figuren übernehmen dabei jeweils eine spezifische Funktion und erscheinen innerhalb von spezifischen thematischen Szenen. Das Ich des Textes nehme, so Kreknin, »je nach Thema andere Rollen ein«.⁴³ Die Rezipient*innen erfahren nur scheinbar etwas über den Alltag des Autors, durch die Aufspaltung des Erzählers in unterschiedliche Figuren und Masken erfolgt eine Fiktionalisierung.⁴⁴ In der Aufspaltung des Ichs in unterschiedliche Sprecherrollen wird laut Hagedstedt die »Aufmerksamkeit auf das [...] bewusst Konzipierte dieser Welt« gelenkt.⁴⁵ Eine besondere Stellung in der Figuren-Montage nimmt die Figur Kyritz ein, die, so Kreknin, »als Reflexionsfigur bzw. Figuration des Autors erscheint«.⁴⁶ Kyritz fungiert als Reporterfigur, die Praktiken des Notierens und Aufzeichnens vollzieht, und mit den Artefakten Notizheft und Kamera ausgestattet ist: »Beim Heben des Kopfes wird der Dunkelraum sichtbar, den ich in letzter Zeit in verschiedene Richtungen hin auszumessen versucht habe, notiert Kyritz, vielleicht vergeblich.«⁴⁷ Die Figur Kyritz ist im Blog vor allem dem politischen Raum zugeordnet, sie befindet sich zumeist auf dem Weg zum Kabinett oder im Parlament.⁴⁸ Kyritz, so wird im Text auch explizit formuliert, nimmt die Funktion einer Beobachterfigur ein, die die politische Lage notiert und kommentiert:⁴⁹

40 So meint Goetz »Das Schöne an Yella: die Gefühle sind kleiner als life« (ebd., S. 226), und schreibt über »Georg Baselitz, Brücke Remix, Contemporary Fine Arts, Sophienstraße 21.« (Ebd., S. 27).

41 So heißt es: »Jede Woche kaufe ich mir die Zeit, ich schaffe es kaum, das Feuilleton ganz durchzublättern, weil eine solche unfassbare Ödnis von dieser Zeitung ausgeht« (ebd., S. 258), und »Daniel Kehlmann, der mit seinen praktisch textfreien Büchern die gehobene Angestelltenkultur vertritt, wollte [...] von mir wissen: was ich denn so tolle fände an Benjamin Stuckrad-Barre?« (ebd., S. 102).

42 Vgl. exemplarisch ebd., S. 61f.

43 Kreknin 2014a, S. 246f. Vgl. auch Hagedstedt 2011, S. 89.

44 Vgl. Hagedstedt 2011, S. 98.

45 Ebd., S. 93.

46 Kreknin 2011, S. 156. Dabei ist Kyritz als fiktive Figur zu fassen, da »außerhalb von *Klage* keine weitere Referenz auf sie geleistet werden kann.« Ebd., S. 156f.

47 Goetz 2008, S. 11.

48 Vgl. ebd., S. 17, 25, 43, 47, 153-155, 399.

49 Vgl. ebd., S. 150.

»Die wirklichen Situationen des politischen Betriebs selbst in Augenschein zu nehmen, um davon verwirrt zu werden und dadurch besser über Politik nachdenken zu können. Die mediale Repräsentation zeigt eigentlich auch alles, aber es irritiert einen nicht, man kennt es, man sieht über die Wahrheit hinweg. [...] Der für diese Welt zuständige Held heißt Dr. Rudolf Kyritz, Jahrgang 1951, Jurist, unverheiratet, keine Kinder. Arbeit im sogenannten BMI als Ministerialrat, Referat O3, Abteilung O, Protokoll Inland. Quereinsteiger, keine richtige Karriere, pflegt vielfältige musische Interessen. Der Job war nie sein Leben, macht seine Arbeit aber gerne. Der Henker.«⁵⁰

Hier wird zudem eine Verbindung zwischen Kyritz und dem Roman bzw. der Figur ›der Henker‹ gezogen.⁵¹ Kyritz ist einerseits Autor des Romans *Der Henker*, andererseits Figur dieses Romans. So will Kyritz »[i]n täglichen Fragmenten [...] eine ganze Weltchronik erstellen«.⁵² Auch hier wird die Verbindung von Lebenswirklichkeit und literarischer Fiktion dargestellt. So tritt beispielsweise

»Klaus-Dieter Fritsche, 53, Geheimdienstkoordinator im Bundeskanzleramt, früher Vizepräsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, [...] nicht nur in der heutigen Zeugenvernehmung im Kurnatz-Untersuchungsausschuss auf, sondern auch als Nebenfigur in dem Roman DER HENKER, der die Lebens- und Familiengeschichte des Dr. R. Kyritz, 56, zum Gegenstand hat.«⁵³

Als Autorfigur reflektiert Kyritz zudem über seine Autorschaft und seine Poetologie:

»Auf der Suche nach einer nichtlächerlichen Autorposition hatte Kyritz zuletzt bei Strauß und Handke haltgemacht. Nichts war unsympathisch gewesen ursprünglich an deren Idee der radikalen künstlerischen Existenz. Im Geist der Schrift aufzugehen und als Körper aus der Realwelt zu verschwinden: solange das eine Sehnsucht ist, kann es den kunstadäquaten Fundamentalismus der Schöpfung mit produktiven, hysterisch abstrakten Energien versorgen und vitalisieren.«⁵⁴

Mit dem ›Geist der Schrift‹ und dem ›Verschwinden als Körper aus der Realwelt‹ sind bereits zwei zentrale Aspekte der Poetik Goetz' angedeutet. Literarisches Ziel ist es für Kyritz, »den Simpel zum Helden zu machen, seine Kompliziertheit sichtbar werden zu lassen, ohne sie auszusprechen.«⁵⁵ Kyritz erscheint als Wiedergänger der Autor-Figur Goetz, die sich ähnlich an den ungelösten Aufgaben der Gegenwartsliteratur abarbeitet. Gleichzeitig tritt Kyritz als Figur des Romans *Der Henker* auf und wird als literarische Figur des Autor-Subjekts gekennzeichnet:

50 Ebd., S. 27.

51 Innerhalb dieses historischen Familienromans sind vor allem Erlebnisse des Leutnants Franz Harnack im Ersten Weltkrieg zentral (vgl. ebd., S. 41f., 68, 72). Die Beschreibung des Krieges wird zudem verknüpft mit Rainald Goetz' Roman *Rave*, wenn es heißt: »die Erde bebt. das Berghain tanzt« (ebd., S. 52). Kyritz wird hier mit der Familiengeschichte der Harnacks verbunden, wenn »der noch jugendliche Major Harnack, 1914« und »der zweitgeborene Kyritz, 1967« in einer Aufzählung miteinander verknüpft werden (ebd., S. 94).

52 Ebd., S. 13.

53 Ebd., S. 75.

54 Ebd., S. 178.

55 Ebd., S. 368.

»Ich ging in den Keller, ich ging hoch in den Speicher, hatte den Strick in der Hand, und die Leiter führte schon zum Balken hoch, keineswegs würde ich diese Dinge jetzt jedoch verknüpfen und zuende bringen oder denken, ich dachte vielleicht mehr an den Herrn Goljadkin, Figur einer gehetzten parapsychotischen Stimmung, von der mein Kyritz sich manchmal geängstigt, manchmal auch nur rein geistig, sozusagen theoretisch angezogen fühlte, vom inneren Duktus des parapanoiden Erlebens her quasi.«⁵⁶

Die Figur Kyritz als ›Eigentum‹ des Autor-Ichs vervielfacht sich zugleich in Dostojewskis Doppelgängerfigur Goljadkin, die eine Bedrohung darstellt. Im Blog wird wiederholt auf dieses Motiv des Doppelgängers eingegangen: »Am Boden sitzt mein Doppelgänger, wenn man nahe an ihn herantritt, erschauert er, und seine geöffnete Hand bebzt nach.«⁵⁷ Auch die literarische Verarbeitung des Doppelgängers in Dostojewskis gleichnamiger Erzählung wird nahtlos in den Blog-Text montiert: »Als Herr Goljadkin abends versehentlich beim Zähneputzen in den Spiegel sah, sah er vor lauter Erschöpfung nur noch das Gespenst des Doppelgängers seiner selbst.«⁵⁸ Als Autor des Romans *Der Henker* erscheint des Weiteren nicht nur Dr. Kyritz, sondern zudem ein Dr. Henker, der als »Facharzt für Psychiatrie [...] in der Vollzugsanstalt Moabit als Anstaltsarzt« arbeitet und sich »[z]um Aktenstudium [...] dienstags zurück[zieht].«⁵⁹ Dr. Henker tritt außerdem als Figur auf:

»[...] während gleichzeitig, durch das Übergehen des Ichs in die Objektivität seines Lebens hinaus, ein zentraler ICHVERLUST sich ereignet hatte, und zwar genau dort, von wo der Roman gekommen, das Reden und Erzählen hervorgesprudelt, der Text dem Ich entsprungen war. [...] Was heißt das für den Text? Das wird für den Fall der hier denkenden Figur Henker nur im Experiment einer möglicherweise zukünftigen PRAxis ermittelt werden können.«⁶⁰

Hier wird zugleich die Perspektive des Ichs reflektiert und die Figur als selbst denkend beschrieben. Das Ich scheint sich in Figur und Erzähler aufzuspalten. Zwischen Ich und Text wird eine enge Verknüpfung hergestellt, der Textentwurf führt zugleich zu einem Ichverlust. Zudem wird hier der Begriff der ›Praxis‹ aufgerufen, der mit Blick auf das literarische Schaffen von Goetz bereits als Titel seiner Poetikvorlesungen von 1998 aufgegriffen wird. Außerdem wird das Schreiben am Roman thematisiert, wobei uneindeutig bleibt, wer Autor des Romans ist:

»In dem von einer heimlich versteckten Stillerohrbomben fürchterlich zerstörten Wohnzimmer der Familie Harnack wurden Überreste von früher dort geführten Gesprächen und Situationen aufgefunden, die später für meinen Roman DER HENKREER restituiert und dann offen assoziativ zum Fiktionstext zusammengelagert worden war.«⁶¹

56 Ebd., S. 170.

57 Ebd., S. 23.

58 Ebd., S. 230f.

59 Ebd., S. 44. Vgl. auch ebd., S. 57.

60 Ebd., S. 421f.

61 Ebd., S. 187f.

Hier thematisiert Goetz abermals das Verhältnis von Fakt und Fiktion sowie das Verfahren der Montage und des ›Loslaberns‹. Zugleich wird das Scheitern dieser Autorschaft beschrieben:

»Vor zwei Jahren war ich im Winter zum Arbeiten in kleine ostdeutsche Provinzstädte gefahren, hatte in zum Teil unfassbar trashigen Gasthöfen und Pensionen für ein paar Tage meinen Arbeitsplatz aufgebaut gehabt und dort morgens an der etwas 64. Niederschrift meines Familienromans *Der Henker* geschrieben. [...] Ich schrieb den Text der Niederschrift mit der Hand in große orangefarbene Hefte von Brunnen, anfangs zuversichtlich, aber bald war doch auch hier wieder unabweisbar die Bilanz: es wird auch diesmal nichts.«⁶²

Eine weitere Figur, die in der zweiten Hälfte des Blogs erscheint, ist Dr. Goethe.⁶³ Dieser fungiert als Sprachrohr⁶⁴ sowie als Dialogpartner des Autor-Ichs:

»Der Künstler ist ein Künstler, sagte Goethe, in allem, was er tut: eben NICHT, sagte ich, ganz genau im Gegenteil. Nur im allereinsten Bereich seiner hochindividuell spezifischen Dispositionen hat er überhaupt die Chance, im Akt der Kreation zum Künstler kurz zu werden, sicher wird er es aber nicht einmal dar. Denn es entscheidet sich jedesmal neu, ob der Akt der Existenzreproduktion ausnahmsweise im Werk gelingt oder wieder einmal nicht gelungen ist.«⁶⁵

Auch hier erscheint die Figur als Spiegelung bzw. Widergänger der Autor-Figur R. Goetz. Als weitere kleinere Sprechinstanzen treten neben *Klage* die Figuren Bösor, Störer und Nervösor auf. Diese stellen dabei *Klage*-Widergänger dar. Bösor ist, wie bereits am Namen deutlich, ein ›böse‹ kommentierender Beobachter: »Denn Bösor hatte an diesem Abend auf seiner Exkursion zwischen Sox, Paloma, Buback und Panoramabar wieder einmal eine derartige Menge von Beobachtungen gemacht, naturgemäß BÖSER Natur [...].«⁶⁶ Dabei, so das Autor-Ich, bestand »[d]as Böse [...] im Kern darin, dass ich einfach nur registrierte, was ich sah.«⁶⁷ Ähnlich ist die Figur Stressor zu fassen, die ebenfalls eine Beobachterfigur darstellt⁶⁸ und eine Maske bzw. ein Wiedergänger der Figur Goetz ist.⁶⁹

62 Ebd., S. 304.

63 Vgl. ebd., S. 194-196, 207f., 213, 247f., 414.

64 Vgl. ebd., S. 355.

65 Ebd., S. 192.

66 Ebd., S. 373.

67 Ebd., S. 339. Vgl. auch ebd., S. 133.

68 Ebd., S. 397.

69 Eine weitere Figur, die zugleich einen intertextuellen Verweis auf Goetz' Roman *Rave* darstellt, ist die Figur Wirt: »In der Bibliothek werden die Bücher der letzten Tage, *Klage*, *Kannibale*, *Klage*, eingesammelt, berührt von Hand, betupft mit Neugedanken, so noch einmal nachbeseelt und wieder ins Regal des Wirt zurückgestellt« (ebd., S. 60). Auch hier wird abermals das Klagen bzw. die *Klage*-Figur aufgerufen.

Erweitert wird die Figuren-Montage mit dem Erscheinen der Figur Barbi.⁷⁰ Die Figur Barbi stellt dabei einen intertextuellen Verweis auf das literarische Werk Joachim Lottmanns dar, so ist Barbi eine Figur aus dessen Roman *Zombie Nation*. Lottmanns Figur Barbi wird zur fiktiven Dialogpartnerin, die als Vorlage für eine Ironisierung des Schreibstils sowie der Poetik Lottmanns dient:

»Haltung ist ja Mist, sagte ich zur Barbi, einer Kunstfigur aus dem Kosmos Lottmann im schönsten lottmannschen Imperfekt, ging zu der Balkontüre, die es hier zwar gar nicht gab [...] und im Hintergrund rauschte dazu die lottmannsche Weltsaga auf und ab, Billerlesung, Schirachbesuch, Uslarstress, worauf mich die im letzten Roman von Lottmann als geile, kluge Sexpuppe grausam verheizte Barbi hingewiesen hatte [...]. Und ich erzählte der jetzt neben mir liegenden Barbi das morgen hier folgende dritte Kapitel: Warum Biller und Lottmann von der Liebe so wenig verstehen. Und Klage, wir lachten, so viel.«⁷¹

An dieser Textstelle wird bereits deutlich, dass die Figuren als Spiegelung der eigenen Poetik und als Projektionsmöglichkeit der Verhandlung von Autorschaft fungieren. Durch die Aufspaltung des Erzählers in unterschiedliche Masken und die Montage von fiktiven Figuren erfolgt schließlich eine Fiktionalisierung. Dabei ist nicht immer erkennbar, wer überhaupt spricht. Die verschiedenen Stimmen werden collagiert.⁷² Im Blog-Text wird eine Autorfigur namens Rainald Goetz sichtbar, die sich selbst so bezeichnet und auch von anderen Rainald genannt wird: »Und ein Mann begrüßt mich mit der Info, er heiße auch Rainald, [...] wir würden uns von früher kennen«.⁷³ Diese Namensidentität zwischen Autor, Erzähler und Figur lässt zunächst auf eine autobiografische Lesart schließen. Ein deutlicher Verweis auf die Realität findet zudem am Ende des Blogs statt, wenn Goetz zur *Klage*-Abschiedsparty mit Orts- und Datumsangabe einlädt: »klage feiert abschied texte, bilder, party [...] schöne grüße, klage«.⁷⁴ Zugleich wird jedoch der uneindeutige Status des Textes zwischen Fiktion und Wirklichkeit wiederholt hervorgehoben:

»Fiktion wäre auch das Festhalten an einer, nur einer bestimmten Textebene [...]. Gehaltensein im Text kann aber auch entstehen durch die Spannung, ob der Text seine eigene Fiktionalitätsebene zwar ins Unbestimmte hinaus entwickelt, dort dann aber

70 Vgl. hierzu auch Kreknin 2011, S. 157. Barbi, wie auch die Figuren Qualli (Matthias Mattussek) und Schnalli sind nicht nur medial vermittelte Archetypen, wie Sinning (2018, S. 211) meint, sondern verweisen auf den Lottmann-Kosmos.

71 Goetz 2008, S. 106f. Zum Verhältnis Goetz-Lottmann vgl. auch *Kapitel II.3.3 Autorschaft: Zwischen Loslabern und Beobachten*.

72 Vgl. Hagedstedt 2011, S. 97. Auch in *Abfall für alle* werde das Tagebuch-Ich, so Hagedstedt, zu einer Kunstfigur, die »authentisch spricht und vom Privaten im Modus des Fiktiven erzählt«. Die anscheinend privaten Erlebnisse werden so »als Fiktion ausgewiesen und einer literarischen Figur zugeordnet; und was man als persönliche Erfahrung verbuchen könnte, spricht weniger vom Privaten als von der Erfahrungswelt aller, wie sie uns durch Medien [...] zuteil wird.« Lutz Hagedstedt (2008): und gehalten alles nur von der Strenge der Zeit. Rainald Goetz als Tagebuch-Autor. In: Helmut Gold et al. (Hg.): *@bsolut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg: Edition Braus, S. 108-111, hier S. 110.

73 Goetz 2008, S. 23.

74 Ebd., S. 429.

doch in sich richtig erfasst und vorallem leserwärts plausibel machen kann. Der direktteste und letztlich beste, spezialfiktionale Plausibilitätsgenerator ist natürlich das direkte, ganz normale Ich.«⁷⁵

Die Ich-Perspektive erscheint als Möglichkeit, die Poetik von Wahrheit und Diskretion durch fiktionales Schreiben zu vollziehen. So ist es die Besonderheit des Autor-Subjekts, »dass es zwar fiktional, aber nicht fiktiv ist, da auch alltagswirkliche Anschlussfähigkeit stets geleistet werden kann.«⁷⁶ Schließlich seien auch »[d]ie Doppelgänger [...] Variationen textueller Stimmen eines konsistenten Kerns.«⁷⁷ Es bleibt jedoch fraglich, inwieweit das Autor-Subjekt Goetz hier als konsistenter autofiktionaler Kern vorhanden ist. Vielmehr als Goetz, scheint doch die Schrift der ›Kern‹ des Textes zu sein. Goetz konzipiere sich, so auch Wagner, »medienübergreifend als Repräsentant der Sprache, durch die er selbst erschaffen wird.«⁷⁸ Das Ich wird im Verlauf des Blogs so zunehmend als ›Klage‹ gekennzeichnet.⁷⁹ Die Klage als Textform übernimmt die Sprecherrolle und erscheint als personifizierter Erzähler:⁸⁰ »Nicht der Autor spricht, sondern die ›Klage‹ selbst [...] der Autor ist nicht mehr Erschaffer des Textes, sondern selbst Ergebnis dieses Schreibens und diesem auf gewisse Weise ausgeliefert.«⁸¹ Das Autor-Subjekt tritt hinter den Text zurück:

»Um die Ichposition angreifen zu können, hatte ich in die Manperspektive gewechselt. [...] Ich n'existe pas. Wer man ist, darf unbekannt bleiben, vor allem einem selbst. Was man über sich selbst wissen muss, erfährt man aus dem Leben, das man führt, nicht aus selbstproklamatorischen Sätzen [...] aus direkter Selbstbetrachtung oder gar Selbsterfindung.«⁸²

Das Ich existiert nicht, es kommt zu einem ›Ich-Verlust‹. So spricht auch das Autor-Subjekt davon, »dass mein Ich fast am Verschwinden war, weil es verschluckt worden war von den dunklen Jahren«,⁸³ und es betont wiederholt die Autonomie des Klage-Textes: »Der Text will aber unüberwacht agieren, absolut autonom. Dabei bringt er einen Autismus der Lebensführung hervor, an dem er selber erstickt.«⁸⁴ Als ›Uridee‹ des Blogs stellt das Autor-Subjekt heraus: »den Text verlassen, vergessen; das Wort ergreifen und geschehen lassen.«⁸⁵ In der Betonung der Autonomie des Textes zeigt sich deutlich, dass das Autor-Subjekt – ganz im Sinne einer poststrukturalistischen Sichtweise – nicht dem Text vorgängig ist, sondern erst im Text, in der Praktik des Schrei-

75 Ebd., S. 288.

76 Kreknin 2014a, S. 277. Das Ich ist damit auch kein authentisches Abbild des Selbst. Vgl. Jürgensen 2011, S. 411. Vgl. des Ferneren auch Albert Meier (2007): Realismus abstrakter Art. Rainald Goetz' transironische Poetik. In: Ivar Sagmo (Hg.): Moderne, Postmoderne – und was noch? Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 182.

77 Ebd., S. 265.

78 Wagner 2018, S. 9. Vgl. auch Gropp 2006, S. 399.

79 Vgl. Goetz 2008, S. 182.

80 Vgl. ebd., S. 276f. Vgl. auch ebd., S. 278, 247, 99, 181.

81 Kreknin 2014a, S. 250.

82 Goetz 2008, S. 292.

83 Ebd., S. 390.

84 Ebd., S. 14.

85 Ebd., S. 89.

bens, die im Fall von *Klage* zudem rein schriftbasiert ist, konstruiert wird. Das Ich wird von der Schrift ersetzt. Das literarische Autor-Subjekt in *Klage* stellt einen hybriden Subjektentwurf dar, der zwischen Alltagswirklichkeit und Fiktion changiert. Das Blog erweist sich als fragmentierter Text, zugleich erscheint auch das Autor-Subjekt als fragmentiert. Zusammengehalten werden diese Fragmente durch die ›Klage‹ als die sich das Blog ausstellt. ›Klage‹ ist dabei zugleich Bezeichnung des Blogs als auch Name einer Figur des Textes. Die Klage wird personifiziert, die Analogie zwischen literarischem Blog und literarischem Autor-Subjekt wird verdeutlicht. Die Klage ist Zeugin und Beobachterin des Alltags. Dabei ist die Klage mit dem Wahrheitsanspruch des Autor-Subjekts verbunden: »Weil die Wahrheit anders nicht sagbar ist: dieser Kraftvektor erzeugt Literatur: KLAGE. Schöner wäre es, dürfte diese WAHRHEIT verborgener bleiben, wie es ihrer Natur entspricht, das zu Sagende direkt sagbar. Aber es ist, wie es ist. Und so weine nicht, Klage, klage.«⁸⁶ Klage bildet das Sprachrohr für die Darlegung der poetologischen Position und die Abgrenzung und Anklage anderer. Dieser Position ist inhärent, dass Literatur

»im Raum der IRRHEIT des Literarischen sich bewegt, nicht reale Reportage ist, nicht Journalismus und sogar noch nicht einmal einfach nur Tagebuch eines echten Lebens, auch wenn sie sich äußerlich so gibt. NEIN, sagte ich, denn unser Auftrag ist nichts anderes als das: Welt, Wahrheit und textinduzierte KICKS. Dabei geht es nicht um uns persönlich, sondern um das geistige Sprühen, das im Zusammenstoß mit Figuren entsteht, die unsere Namen tragen, die wir aber selbstverständlich nicht sind, sondern die Textfiguren in den Texten.«⁸⁷

An dieser Passage wird schließlich das Verhandeln von Diskretion und Wahrheit durch Fiktion als grundlegend für die schriftstellerische Poetik deutlich.⁸⁸ Die vom Autor-Subjekt postulierte Wahrheit geht hier aufgrund des Diskretionsgebots mit einer Fiktionalisierung einher. Die Klage befinde sich »in der Diaspora der Wahrheit«.⁸⁹ Die Verknüpfung von Schrift und Wahrheit sowie von Fiktion und Diskretion stellen dabei die zwei grundlegenden Aspekte von Goetz' Poetik dar.

3.2 Poetik

Im Blog reflektiert Goetz über seine Vorstellungen zu Ästhetik, Literatur und Kultur.⁹⁰ Grundlage der Poetik Goetz' ist zum einen die Schrift, zum anderen die Verhandlung von Wahrheit und Diskretion.

86 Ebd., S. 185.

87 Ebd., S. 184.

88 Vgl. hierzu auch *Kapitel II.3.2. Poetik*.

89 Goetz 2008, S. 394.

90 Glenna Sinning (2018, S. 57) stellt diesbezüglich auch den analytisch-theoretisierenden Charakter des Blogs heraus. Dieser analytisch-theoretisierender Charakter wird bereits mit Blick auf das vorangestellte Zitat »sonst sonnst dich du, Sonne im Ratgrab der Ferne« von Niklas Luhmann deutlich, dessen Systemtheorie sich durch das gesamte Blog zieht. Neben Luhmann sind auch Adorno, Nietzsche, Derrida und Foucault als theoretische Bezugspunkte zentral.

3.2.1 Schrift

Das Blog ist zunächst geprägt von seiner Schriftlichkeit, die eine zentrale Funktion für das poetologische Deutungswissen des Autor-Subjekts einnimmt. Dabei wird vor allem das schnelle Hinsagen bzw. Hinschreiben im Modus der Bewusstlosigkeit zum poetologischen Ziel ernannt:

»Am Nullpunkt der Literatur. Reichs denn schon, so bisschen am Nachtleben rumzuforschen und davon zu berichten? Vielen nicht, mir schon. Die Schwierigkeit ist nur, von dort auch wirklich das Erlebte nachhause mitzubringen in den Text. Er sollte so bewusstlos, ichstark und zugleich quasi autorschaftsfrei sein, wie das im Geschehen sich verlierende Auftreten des angenehmen, ungeduckten, uneitlen Menschen dort.«⁹¹

Mit einem ›bewusstlosen‹, ›ichstarken‹ und ›autorschaftsfreien‹ Schreiben stellt Goetz drei grundlegende Aspekte für das ›Loslabern‹ heraus.⁹² Mit diesem ›Loslabern‹ über den Alltag geht ein alltägliches Schreiben einher. So gefährde es »die Literatur von innen her, wenn das reale Kontaktmedium mit anderen Menschen, die Sprache als Instrument komplizierter Dispute und Auseinandersetzungen, zu wenig alltäglich zum Einsatz kommt«,⁹³ wie Goetz herausstellt. Das Beharren auf der Schrift als der einzigen medialen Ausdrucksform wird von Goetz wiederholt explizit thematisiert. Er stellt sich gegen die Diagnose, dass »das Netz [...] ein Medium der Bilder, nicht der Buchstaben«⁹⁴ sei, und versucht im Blog das Gegenteil zu beweisen. So kritisiert Goetz, dass

»man Bild und Sprache nicht wirklich gleichzeitig verstehend erfassen und synthetisieren [können]. Bild und Sprache, deren Interferenz in echt und auf der Bühne poetisch wirkt, löschen sich im Fernsehen gegenseitig aus. Es sind zu viele Informationen, in zu komplizierten Bezügen zueinander. Der Geist reagiert vereist, gelangweilt, eingeschlafert.«⁹⁵

Mit dieser Bildkritik geht auch eine Kritik an Videoblogs und der dortigen Entblößung des Privaten einher:

»Die Videoblogs sind eine echte Revolution. Die Leute stellen sich in eine Direktheit und Nacktheit vor einen hin, dass man erschrickt und staunt, man befindet sich ja etwa nur 20 Zentimeter weit weg von ihnen. Dagegen war Fernsehen, die alte Nacktmaschine, ein Medium höflichster Diskretion. Das Internet hat in seiner Vertrashtheit beides radikalisiert: die Bilder und die Schrift. Die Schrift will denken, die Bilder erzwingen physische Präsenz.«⁹⁶

91 Goetz 2008, S. 105f.

92 Dabei ist das »Loslabern [...] keine Form des Sprechens, sondern eine Schreibweise, die sich an Mündlichkeit anlehnt, aber nicht mit ihr identisch ist.« Leonhard Herrmann (2018): Kleine Narratologie des Loslaberns. Mündlichkeit als Schreibweise der Gegenwart. In: David-Christopher Assmann/Nicola Menzel (Hg.): Textgerede. Interferenzen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Gegenwartsliteratur. Paderborn: Fink, S. 39-57, hier S. 51.

93 Goetz 2008, S. 179.

94 Ebd., S. 30. Vgl. auch ebd., S. 427f.

95 Ebd., S. 317.

96 Ebd., S. 147.

Diese »totale Selbstentblößung der Gesamtpersona«⁹⁷ in Videoblogs sieht Goetz kritisch. *Klage* setzt sich damit grundlegend mit der Verhandlung von Privatheit im öffentlichen Medium auseinander.⁹⁸ Die Schrift stellt für Goetz ein Medium dar, das im Gegensatz zum Bild Platz zum Nachdenken und Spielraum für Interpretationen lässt: »Unterschlupf suchen im Wort, um so zu allem immer mitzusagen: im Gegenteil, im Gegenteil. Das ist das Schöne an jeder sprachlichen Äußerung, sie hält von selber die Balance, sie zieht den Schweigeschweif des nichtgesagten Gegenteils am Gesagten hinter sich her [...].«⁹⁹ Die Schrift wird hier als Medium der (Selbst-)Reflexion gedeutet.¹⁰⁰ Dabei, so Lothar Müller, diene sie der Überprüfung; gerade hierdurch komme es auch zu einer »Durchkreuzung aller Unmittelbarkeit und alles Authentischen«. ¹⁰¹ Die Schrift stellt die Vermitteltheit der Darstellung heraus. Das Verschriftlichen kann damit auch als »ein Akt der ästhetischen Distanznahme« gegenüber der Gegenwart gefasst werden.¹⁰² Hier zeigt sich bereits die enge Verknüpfung von Schrift und Diskretion, die grundlegend für die Poetik von *Klage* ist.

3.2.2 Wahrheit und Diskretion

Deutlich verhandelt *Klage* das Verhältnis von Literatur und Welt, von Realität und Fiktion. So wird gleich im ersten Blogeintrag das Ziel von Kyritz benannt: »In täglichen Fragmenten will er eine ganze Weltchronik erstellen.«¹⁰³ Glenna Sinning stellt diesbezüglich treffend heraus, dass es dabei nicht um eine Chronik im journalistisch-dokumentarischen Sinne, sondern um eine philosophische Annäherung an die Welt gehe.¹⁰⁴ Inhärent ist der Reflexion von Literatur und Welt ein aufklärerischer Impetus: »mein Mandat heißt Aufklärung«, ¹⁰⁵ stellt Kyritz heraus. Goetz hebt zudem wiederholt den Anspruch auf das Politische in der Kunst hervor:

»Das Politische gehört zur Ästhetik, nicht nur im Kunstwerk. Ästhetische Theorie, Unbeobachtbare Welt, der theoretische Skeptizismus von Adorno und Luhmann ist in seiner nervösen Feingliedrigkeit auch zur Erfassung politischer Ideologie und Realität besser ausgerüstet als der so materialreiche, aber theoretisch viel gröber gemachte Anklage- und Einmischungssoziologe Bourdieu.«¹⁰⁶

Hier wird, mit Bezug auf Adorno und Luhmann, der Skeptizismus als grundlegende Haltung herausgestellt. Diese Wahrheits- und Aufklärungsprogrammatik wird auch mit Blick auf das Buch deutlich. So liegt eine Einordnung von *Klage* als *Schlucht 1* in

97 Ebd., S. 257.

98 Ähnlich stellt auch Hagestedt (2011, S. 90) heraus, dass Goetz' Weblogs »der Frage nachgehen, wie der Text auf Wirklichkeit zugreift«. So werde hier kein »voyeuristische[r] Blick auf sein Leben gestattet« (ebd., S. 91).

99 Goetz 2008, S. 104.

100 Vgl. Kreknin 2014a, S. 250f.

101 Lothar Müller (2009): *Writer's blog*. In: *Merkur* 63 (3), S. 249-254, hier S. 251.

102 Herrmann 2018, S. 53.

103 Goetz 2008, S. 13.

104 Vgl. Sinning 2018, S. 75f.

105 Goetz 2008, S. 177.

106 Ebd., S. 56.

die Werkreihe *Schlucht* sowie als Buch 6 von »und müsste ich gehen in dunkler Schlucht« vor. Hier ist ein deutlicher Verweis zum Vers »und ob ich schon wanderte im finsternen Tal fürchte ich kein Unglück« aus *Psalm 23* des *Alten Testaments* angelegt. Die *Klage* wird in ihrer Programmatik zu einem Weg der Erkenntnis aus dem finsternen Tal der Unwissenheit stilisiert. Zudem wird bereits am Anfang des Blogs eine Brücke zum Titel *Schlucht* geschlagen. Der Weg zur Wahrheit und Erkenntnis »geht durch die Finsternis der Schlucht von Nichtkunst, Bosheit, Größenwahn«. ¹⁰⁷ Kunst, und damit Literatur, müsse »eine unverbotene Form für die Wahrheit [...] finden«. ¹⁰⁸ Das Schreiben wird von einem Erkenntnisinteresse geleitet. Die Wahrheit in Literatur ist dabei keine Wahrheit des Faktischen. ¹⁰⁹ Vielmehr ist es eine literarische fiktionale Wahrheit, im Sinne von Wahrhaftigkeit, die nur in Literatur zum Ausdruck kommen kann: »Aus lauter falschen Sätzen eine Wahrheit werden lassen: Literatur.« ¹¹⁰ Zugleich hebt Goetz hervor, dass »der Traum vom Text als Ort der Wahrheit« ¹¹¹ falsch sei. Literatur wird schließlich die Funktion von Erkenntnis zugeschrieben. So hebt Goetz hervor, »dass es wie in jedem auch in einem selbst einen Kern des Einzigartigen gibt, den man selbst nicht kennt, aber herauszupräparieren versucht durch Schreiben. Lesen, Debattieren, Schweigen und Schreiben.« ¹¹² Das Schreiben wird damit zu einem erkenntnisfördernden Weg aus der »finsternen Schlucht«. Der literarische Text wird hier zudem mit dem Ich verknüpft. So sei »[d]as Hinbiegen der Wirklichkeit also auf diesen unruhebewegten, minimal energiedurchfluteten Ichkern hin [...], Klages Aufgabe auch hier im Blog.« ¹¹³ Goetz stellt in diesem Zusammenhang zudem den Unterschied zum Journalismus heraus: »Nicht im Gegenstand, nicht in der Methode, nicht im Fasziniertsein von Grellheiten und Missverständnissen würde sich Kunst und Journalismus unterscheiden, sondern im Gefühl für Balancen, in der Sehnsucht nach Uneindeutigkeit, das heißt: im Interesse an Wahrheit.« ¹¹⁴ So sei auch nicht »Wahrheit der Letztregulator für Literatur«, dieser sei nicht »alles erlaubt [...], was wahr ist.« ¹¹⁵ Wahrheit müsse nach Goetz also unter dem Mantel der Fiktion vermittelt werden. ¹¹⁶ Diese Ambivalenz von Fiktion und Wirklichkeit wird vor allem an der Darlegung des *Esra*-Prozesses um Maxim Biller deutlich. ¹¹⁷ Die

107 Ebd., S. 12.

108 Ebd., S. 407.

109 So stellt Goetz bereits am Anfang des Blogs heraus, ein Ziel sei ein Anschreiben gegen die »Macht des Faktischen« (ebd., S. 12).

110 Ebd., S. 68.

111 Ebd., S. 245.

112 Ebd., S. 205.

113 Ebd., S. 211. Im Vergleich mit anderen Textsorten und ihren Funktionen schreibt das Autor-Subjekt am Schluss: »Welcher Satz bin ich: Literatur.« Ebd., S. 279.

114 Ebd., S. 75.

115 Ebd., S. 275.

116 Vgl. Hierzu auch Kreknin 2011, S. 158.

117 Vgl. Goetz 2008, S. 281, 283-285. *Esra* ist ein 2003 publizierter autobiografischer Roman von Maxim Biller. Die Veröffentlichung wurde bereits kurz nach Erscheinen aufgrund der Verletzung von Persönlichkeitsrechten verboten. *Klage* beinhaltet dabei auch eine Aufzählung der Gerichtstermine um den *Esra*-Prozess (vgl. ebd., S. 240f.).

Verhandlungen des *Esra*-Verbots befinden sich dabei zwischen der Thematisierung der Freiheit der Kunst¹¹⁸ einerseits und dem Gebot der Diskretion andererseits:¹¹⁹

»Das jetzt vom Bundesverfassungsgericht durch die *Esra*-Entscheidung der Literatur auferlegte GEMEINHEITSGEBOT heißt in Konsequenz: der BÖSE weiß sich beobachtet. Es kann über sein böses Tun und Sein berichtet werden [...]. Die Literatur muss dies dabei in einer rechtlich unangreifbaren Weise tun. Sie muss den Bösen also durch Fiktionalisierung von der literarischen Figur BÖSOR genau so weit entfernen, wie das Urteil es völlig vernünftigerweise vorsieht [...]. Gleichzeitig ergeht durch das Urteil für die Literatur eine GÜTEVERPFLICHTUNG dem Schwachen gegenüber. Der Schwache [...] ist automatisch der, der den Text NICHT schreibt, [...] in ihm aber vorkommt [...]. Diese Gespürvorgänge und das Gefühl, auf sie verpflichtet zu sein, ergeben die allersimpelste und basalste Grundproblematik beim Schreiben DAUERND: was darf ich sagen, was nicht.«¹²⁰

Das Schreiben von Literatur ist damit geprägt von genau dieser Aushandlung von »was darf ich sagen, was darf ich nicht sagen« – ohne, dass ein Verlust von Wahrheit damit einhergehe. Für die Autorfigur entstehe, so Kreknin, »eine Verpflichtung zur Diskretion, die in einer Formulierung der Prinzipien einer wahrhaftigen Literatur mündet«. ¹²¹ Goetz stellt mit Bezug auf den *Esra*-Prozess heraus, dass sich »[d]as meiste Nichtschreibbare [...] unter vernünftigen Leuten sowieso von selbst [verstehe]«. ¹²² Das Autor-Subjekt grenzt sich dabei deutlich von Maxim Billers Position ab: »Zur Frage der Änderbarkeit der Werke würde ich eine pragmatische Einstellung vertreten: alles kann geändert werden, wenn man will, weil man dafür Gründe sieht.« ¹²³ Diese Veränderung des Privaten durch Verfahren der Fiktionalisierung greift Goetz nach dem Buch-Verbot von *Esra* abermals auf: »In Analogie zu diesem Beschluss hatte ich selbst frühmorgens die Öffentlichkeit aus bestimmten Ichpassagen meines Freitagstextes im Nachhinein wieder ausgeschlossen gehabt, weil sie durch zu direkte Ichhaftigkeit gestört und den Text in seiner Fiktionalitätswürde verletzt hatten.« ¹²⁴ Goetz formuliert mit Blick auf diese Prozesse außerdem sein eigenes Verständnis von Wahrheit und Literatur:

»Klage selbst weiß aus langer Erfahrung am besten, dass gerade die persönlichkeitsrechtverletzenden Wahrheiten die schönsten Stellen einer Literatur ergeben. [...] Deshalb fällt es einem als Autor so schwer, darauf zu verzichten. Und vom ersten Buch an habe ich eben das gemacht: verzichtet, codiert, gestrichen, abgeschwächt. Selten die

118 Vgl. Ebd., S. 233.

119 Vgl. Ebd., S. 235.

120 Ebd., S. 237f. Vgl. auch ebd., S. 285f.

121 Kreknin 2011, S. 159.

122 Goetz 2008, S. 282f.

123 Ebd., S. 241.

124 Ebd., S. 289. Anders positioniert sich Goetz zum Verbot von *Havemann*, dem Roman von Florian Havemann, welches er als Witz bezeichnet (vgl. ebd., S. 406). So bescheinigt Goetz hier eine Differenz zwischen der Person und dem Buch *Havemann*, in welcher er eine »Differenz [...] von Öffentlichem und Privatem« und »politische Kunst« sehe (ebd., S. 409). Dieses Hineinnehmen von Privatem ins Literarische thematisiert Goetz auch mit Bezug auf Alban Nikolai Herbst (vgl. ebd., S. 343, 244).

Sache dadurch verbessert, aber das Erscheinen der Bücher so überhaupt erst möglich gemacht.«¹²⁵

In dieser Passage wird die für eine Publikation nötige Selbstzensur und ›Verschleierung‹ der Fakten herausgestellt. Die Praktik der Diskretion wird auch in der Figurendarstellung deutlich. Neben den Masken des Autor-Subjekts treten verschiedene, von den Sprechinstanzen beobachtete, Figuren im Blog auf. Dabei ist zwischen dem Umgang mit Personen des öffentlichen Lebens und Personen des Privaten zu unterscheiden. Erstere werden mit ihrem Klarnamen,¹²⁶ die Figuren des persönlichen Umfelds hingegen mit Initialen genannt:

»Freitagabend, Basso: B, C, D, E, A in lockerer Runde, die KRAKE, viel Grinsen, sehr viel gute Laune, Glamouraufführung zur Show, viel Angst. Die Leute nehmen sehr viel F. Leise sitzen G und H im Eckchen, flüstern, demonstrieren Nähe und genießen die von ihnen ausgesendete Aura der Intriganz. Klatschreporter M wackelt dominant durch den Raum, er kommt von Gegenkosmos K, wird von N geschnitten.«¹²⁷

Diese Anonymisierung geht mit dem vom Goetz postulierten Diskretionsgebot einher.¹²⁸ Dies wird auch deutlich, wenn es heißt, dass »eine weitere, nur beim Vornamen genannte Person [...] durch einen fiktiven Vornamen geschützt«¹²⁹ wurde. In der Figurendarstellung ist einerseits eine Fiktionalisierung durch Figuren-Montage, andererseits – unter dem Gebot der Diskretion – eine Referenz auf die Realität beobachtbar. Diese Gegenüberstellung von Fiktion und Realismus zieht sich durch die weiteren poetologischen Reflexionen des Blogs. Das Autor-Subjekt grenzt sich dabei »gegen ausgedachte, erfundene Literatur« ab, da

»ihre Details banal sind, notorisch schlecht ausgedacht, unpräzise in dem Sinn, dass sie nur Muster wiederholen, die der wirklich erlebten Erfahrung eines echten NERVÖSOR [...] jedoch widersprechen. Aber natürlich wird gerade auch der der Realität besonders triftig abgelassene Erfahrungsgestus, zu schriftlicher Sprache festgefroren, blitzschnell das Klischee seiner selbst, also unbrauchbar für Literatur. Realismus ist ein aggressiv gegen sich selbst gerichtetes, sich selbst verbrauchendes und zerstörendes ästhetisches Konzept.«¹³⁰

Goetz stellt sich einerseits gegen banale, erfundene Literatur, andererseits hebt er die Schwierigkeiten einer realistischen Ästhetik hervor. Das Ziel ist damit eine Aushandlung dieser beiden Pole. Das Autor-Subjekt strebt nach einem »höheren Realismus der Einsicht, ein Abbild der Prozesse, die gegen alle Erstannahmen eben doch ein maßvoll vernünftiges Funktionieren in diesen Welten ermöglicht.«¹³¹ Der Anspruch auf eine vermittelte Wahrheit zusammen mit Diskretion wird zum Fixpunkt der Poetik Goetz'. So würde sich das Autor-Subjekt

125 Ebd., S. 409f.

126 Vgl. Kreknin 2014a, S. 246f.

127 Goetz 2008, S. 15.

128 Andererseits wird dieses in der Menge der Initialen gleichzeitig ironisiert.

129 Goetz 2008, S. 75.

130 Ebd., S. 413.

131 Ebd., S. 49f.

»auch nicht dagegen wehren, vom Realtheater in der Echtwelt zu lernen: den Block gesenkt zu halten, die einen grell durchzuckenden Affekte abzufangen, bevor sie den Gesichtsbildschirm erreichen, bitte bisschen leiser sprechen und den Ichpunkt bisschen abzuschwächen. Wo das Soziale der Wahrheit zu nahe kommt, körperlich vermittelt, schrecken die Elemente voneinander zurück, [...]. Dabei erfährt man Höflichkeit als Vorsichtsvorgang, das Wohltuende der Tugenden der Diskretion.«¹³²

Hier wird abermals die Position des Ichs innerhalb des Textes angesprochen: es soll abgeschwächt werden, das Soziale dürfe der (literarischen) Wahrheit nicht zu nahekommen. Mit diesem Anspruch auf Wahrheit geht die Vermittlung der Empfindungsrealität einher, »dass man lesend diese Lebensweise erkennt, versteht, in ihr dadurch aufgeht und zugleich Distanz ihr gegenüber gewinnen kann.«¹³³ Im Aufgehen im Text und der gleichzeitigen Distanzierung ist abermals die Aushandlung von Wahrheit und Diskretion angedeutet. So stellt Goetz heraus, dass »der Text selbst zum Spitzel gegen das Ich des Autors« wird:

»Noch bevor andere Personen in ihrer Privat- und Intimsphäre möglicherweise verletzt werden konnten, war der Autor selbst von den Folgen der dauernd gegen ihn laufenden Beobachtung durch den eigenen Text bedroht. Der Text weiß mehr, als für den eigenen Lebensvollzug gut ist, das erfährt man beim Schreiben [...]. Autorschaft als Spezialisismus für genau diesen Akt der Diskretion: den Dingen der Welt nicht zu nahe zu treten und doch der geheimnisentdeckenden Spur der Sprache in die Schrift hinein zu folgen [...].«¹³⁴

Auch hier wird Diskretion als ein Akt der Aushandlung beschrieben: zwischen einem ›Nicht-zu-nahe-treten‹ und dem Entdecken der Geheimnisse. Der Text wisse mehr, denn er beobachte das schreibende Autor-Ich. Hier wird das Beobachten als weitere zentrale Praktik für ein Schreiben zwischen Wahrheit und Diskretion genannt, die wiederholt im Blog reflektiert wird:

»Was also sollte geschehen mit den Beobachtungen, die alltäglich und unabwehrbar anfallen? [...] Immer wieder ist diese Problematik hier in Klage aufgetreten, denn der Schreiber ist ein Spitzel, der keiner sein wollen muss. Das Schreiben fördert eine nicht gerade menschenfreundliche Schärfe der Wahrnehmung und deren Ausbeutung für den Text, [...] weil es sich als Agent der Wahrheit erfährt. Genau von dorthin tritt dann aber auch die Falschheit und das Schlechte dieses radikalisierten Beobachtens auf und der ursprünglich von ihm geforderten Wahrheit des Schreibens entgegen [...].«¹³⁵

Schreiben als Praktik des Beobachtens fördere zum einen die Wahrheit, zum anderen berge es die Gefahr einer Bespitzelung und Nicht-Diskretion, wenn sie zu radikal werde. So ist dann auch der von Goetz geforderten Diskretion des literarischen Textes die eigene Selbstentblößung in der Öffentlichkeit entgegengestellt, »die [er] rundherum und in jeder Hinsicht absolut widerwärtig, ja richtiggehend zum KOTZEN finde

132 Ebd., S. 101f.

133 Ebd., S. 254.

134 Ebd., S. 344.

135 Ebd., S. 377f.

und ablehne: eben diese Existenzform für andere, öffentlich darzustellen, sich selbst also.«¹³⁶ Deutlich wird diese Ablehnung zudem in den Reflexionen über die Bühne als »Ort der Exposition, der das Körperliche des lebendig agierenden Menschen überdeutlich sichtbar und auf das rücksichtsloseste beobachtbar machte«.¹³⁷ Mit dieser Reflexion geht der Widerspruch von politischem Wahrheitsanspruch und gleichzeitiger Discretion einher: »Sich trotzdem nicht in irgendeiner privaten Niemandsbucht zu verkriechen, seine Sachen also auch in Gesellschaft öffentlich zu vertreten, und doch dabei möglichst bühnenlos zu agieren [...]«¹³⁸ Hier wird deutlich, dass Goetz' Reflexionen über Ästhetik und Literatur in dialektischen Aushandlungen stattfinden. So schreibt das Autor-Subjekt auch von »Gegengedanken«¹³⁹ und »Gegenteilskaskaden«,¹⁴⁰ die für die Erkenntnis notwendig sind. Als grundlegend für seine Reflexionen nennt Goetz als Vorbild »ein[en] radikale[n] Skeptizismus im Geistigen, der seine Radikalresultate dann aber wieder abgleicht an der Normalität alltäglicher Überzeugungen und Verhaltensweisen.«¹⁴¹ Zwischen diesen unterschiedlichen Positionen werde immer wieder, so Sinning, ein Gleichgewicht angestrebt.¹⁴² Dabei gehe es um Aufklärung und eigenständiges Denken,¹⁴³ das in den Aushandlungen der Widersprüche gefördert werde. So sei es die deutliche Aufgabe der Kunst, »offen Widerspruch zu formulieren, um so das im Innern der Gruppe besonders knappe Gut zu mehren, das für Weiterentwicklung benötigt werde, nämlich direkte Kritik.«¹⁴⁴ Das Autor-Subjekt sieht dabei in der Kritik ein wichtiges Instrument der Beförderung der Wahrheit: »Kritik hebt die Laune, rief ich. Zuschlagen: herrlich; Abkriegen: noch besser. Kritik soll inadäquat sein, dem Gegenstand Unrecht tun, tendenziöse, vergiftet, gemein auf Personen eindreschen, das befördert die Wahrheit.«¹⁴⁵ Lob sei hingegen destruktiv.¹⁴⁶ Gerade die Kunst, und damit auch Literatur, ermögliche also Erkenntnis. In diesem Zusammenhang steht auch die Uneindeutigkeit zwischen Wirklichkeit und Fiktion, die *Klage* aufweist. So ist es Goetz' Position, dass »Kunst [...] unverständlich sein [soll], die Welt ist auch so.«¹⁴⁷ Das Autor-Subjekt greift diesen Modus der Uneindeutigkeit ebenfalls auf, wenn es den »Rand« als Idealort des Textes beschreibt, »wo er die Literatur, egal in welche Richtung hin, zu verlassen anfängt, ohne damit schon ganz fertig zu sein.«¹⁴⁸ Der scheinbar reale Gehalt des Blogs wird vom Text permanent von verschiedenen Verfahren der Fiktionalisierung unterlaufen, sodass das Blog nicht als authentisches Dokument lesbar ist.¹⁴⁹ Auch am

136 Ebd., S. 346.

137 Ebd., S. 375.

138 Ebd., S. 376.

139 Ebd., S. 70.

140 Ebd., S. 155.

141 Ebd., S. 50.

142 Vgl. Sinning 2018, S. 155.

143 Vgl. ebd., S. 162.

144 Goetz 2008, S. 386.

145 Ebd., S. 165f.

146 Vgl. ebd., S. 86f.

147 Ebd., S. 27.

148 Ebd., S. 428.

149 Vgl. auch Krekнин 2014b, S. 506. Bereits in *Abfall für alle* wird betont, dass der Bereich des Fiktionalen, und nicht der des Persönlichen, der Ort des Privaten sei (vgl. Siegel 2006, S. 244).

Ende von *Klage* unterläuft das Autor-Subjekt ein weiteres Mal die Illusion von Authentizität, wenn es fragt »Ist das wahr?«¹⁵⁰ Das Blog befindet sich in einer uneindeutigen Position zwischen autobiografischem Tagebuch und Roman, zwischen journalistischem Sachtext und Literatur, zwischen Wirklichkeit und Fiktion. Das Autor-Subjekt legt das Unterlaufen der Faktualität im Blog offen und kokettiert damit. So sei beispielsweise eine beschriebene Interviewszene »wie so manche hier, naturgemäß erfunden.«¹⁵¹ Hier wird abermals deutlich, dass die Verfahren der Produktion von Unmittelbarkeit und Authentizität eine Illusion sind. Der Text verbleibt in einer Schwebelage der Uneindeutigkeit. Fakt und Fiktion sind nicht eindeutig zu trennen, dies reflektiert der Text dabei durchgehend mit. Der Text ist einerseits Abschrift der Wirklichkeit, andererseits durchläuft er fiktionalisierende Verfahren. Diese Verfahren und die Poetik sind schließlich eng mit der Reflexion der Autorschaft verknüpft.

3.3 Autorschaft: Zwischen Loslabern und Beobachten¹⁵²

Das Autor-Subjekt in *Klage* zeichnet sich erstens durch Reflexion der Poetik und zweitens durch eine Aufspaltung in verschiedene Sprecherrollen aus. Im Weblog zeigt sich außerdem das Deutungswissen des Autor-Subjekts um seine Autorschaft. Eine besondere Bedeutung erhalten die Schreibpraktiken in der Gegenüberstellung von Roman und Blog. Wiederholt thematisieren die Einträge das scheiternde Schreiben eines neuen Romans:

»Und vielleicht hätte ich meinen Allgemeinheiten zum Roman doch den relativierenden Erfahrungshintergrund vorausschicken sollen, dass ich selber ganze sieben Jahre lang, das ist übrigens eine SEHR lange Zeit, und zwar die Jahre –

2000

2001

2002

2003

2004

2005

2006 –

auf immer wieder andere Art versucht habe, einen möglichst traditionell erzählerischen Roman zu schreiben, was mir aber leider nicht gelungen ist. Diese Jahresliste hier hingegen schaute ich an, und sie gefiel mir gut.«¹⁵³

Die Jahresliste, die auch formal vom restlichen Text abgesetzt wird, verdeutlicht die zeitliche Dauer der schriftstellerischen Unproduktivität. Gleichzeitig wird der tradi-

150 Goetz 2008, S. 428.

151 Ebd., S. 172. Vgl. hierzu auch ebd., S. 175.

152 Teile des Kapitels finden sich in ähnlicher Form im Aufsatz Marcella Fassio (2020): »Und nun weiter im Blog EINFACH DRAUFLOS LABERN.« Praktiken der Textverhandlung und Autorsubjektivierung bei Rainald Goetz und Joachim Lottmann. In: TextVerHandlungen. Literaturwissenschaft praxeologisch. Beiheft Philologie im Netz 19, S. 53-71.

153 Goetz 2008, S. 202.

tionell erzählende Roman, der dem Autor-Subjekt nicht gelingt, mit dem Bloggen als gelingende Praktik kontrastiert. Dieses Nicht-Gelingen greift Goetz im späteren Verlauf des Blogs ein weiteres Mal auf:

»Seit acht Jahren hätte ich wegen ihm, Maxim Biller, nichts mehr veröffentlicht, seit TUTZING, hat Biller Lottmann vor einiger Zeit auf You Tube erzählt. Da habe ich echt gestutzt, musste selber nachrechnen, Maxim Biller wusste besser als ich selbst, wie lange ich nichts mehr veröffentlicht hatte, dass es wegen Tutzing und allem, was damit zusammenhängt, sein könnte, war mir noch nie eingefallen [...]. Tutzing war aber wirklich ein absoluter Rammbock in die Grundfesten meines bis dahin trotz allem irgendwie ungebrochenen Weltvertrauens. [...] So war mein Lebensgefühl vor Tutzing, bisschen infantil, aber für Produktivität gut, weil welterschließend: die Menschen sind gut, offen geht man aufeinander zu und ist ohne Angst.«¹⁵⁴

Goetz bezieht sich hier auf das im April 2000 stattgefundenene Literaturtreffen an der Evangelischen Akademie Tutzing, zu welchem Maxim Biller eingeladen hatte. Biller holte dort zu einem Rundumschlag gegen die Gegenwartsliteratur aus, indem er diese als »öde kompromisslerische, inzestuöse Homogenität« und »Schlappschwanzliteratur« bezeichnete.¹⁵⁵ Goetz setzt sich in diesem Eintrag einerseits von seinen Schriftstellerkollegen Maxim Biller und Joachim Lottmann ab, indem er Billers Aussage über die Ursachen seiner literarischen Unproduktivität ironisiert. Andererseits formuliert Goetz hier sein poetologisches Verständnis von Produktivität, die vor allem durch Welt-offenheit möglich sei. Im Bloggen über die Aussage, er, Goetz, veröffentliche nichts, konterkariert er diese zugleich. Das Blog wird damit »zum Reservat ungeschriebener Werke«.¹⁵⁶ Auch wenn *Klage* als Blog nicht den Roman ersetzt, so erfolgt jedoch mit der Buchpublikation eine Verschiebung zum Roman. Das Schreiben über das »Nicht-Schreiben-Können« wird spätestens dann zum Paradox. Im Loslabern des Blogs sei es, so Goetz, im Gegensatz zum traditionellen Roman, überhaupt noch möglich zu erzählen:

»So hat der Autor, der sich um das traditionelle Erzählen bemüht, gar keine lebendige eigene Sprache zur Verfügung. Nicht weil er sie selbst nicht hat, sondern weil es sie wirklich gar nicht gibt. Es gibt keine nichtmuffige, nichtzuckrige, nichtbanale Sprache für einen heutigen Roman nach Art der großen Romane von früher.«¹⁵⁷

Das Autor-Subjekt wünscht dann auch: »Nieder mit all dem narrativen Gefasel.«¹⁵⁸ Der Text wolle hingegen »lärmen, geschichtslos, sinnlos, glücklich sein. Dann ist er wahr, wenn er stumpf ist und böse, aggressiv und kaputt. Er muss zum Sozialen, dem er sich verdankt, ein ungekünstelt fundamentales Destruktionsverhältnis unterhalten. Text ist hier: die aus der Sprache lebende Literatur.«¹⁵⁹ Als Resultat hieraus ergibt sich das Kla-

154 Ebd., S. 275f.

155 Maxim Biller zitiert n.: Kolja Mensing: Seelandschaft mit Stuckrad-Barre. In: Taz. 05.04.2000. <https://taz.de/!1239863/03.01.2021>.

156 Hagestedt 2011, S. 91. Vgl. auch Müller 2009, S. 252.

157 Ebd., S. 200.

158 Ebd., S. 28.

159 Ebd., S. 102.

gen im Blog, dem das Nichtgelingen des Romanschreibens entgegengesetzt wird. Goetz reflektiert zudem wiederholt die Praktiken des Bloggens. Dabei erfolgt auch ein Vergleich mit *Abfall für alle*:

»Tobias Begalke von Vanity Fair Online aus München ist da [...]. Er klappt seinen Computer auf und setzt sich hin. Halbe Stunde später ist praktisch alles erledigt, Wahnsinn. An den Vorbereitungen für Abfall habe ich im Winter 97/98 etwa drei ganze Monate hingeschraubt, mit der Unterstützung von Suhrkamp und speziell von Günter Berg, danke nochmal dafür, danke heute Vanity.«¹⁶⁰

Bloggen erscheint als eine Praktik, die nicht reibungslos verläuft, sondern von Störungen begleitet ist. Teil dieser Blog-Reflexionen ist auch die Thematisierung des Publikationsortes *Vanity Fair*: »Morgen geht Vanity Fair online. Klages Server wird vom Netz genommen.«¹⁶¹ Zudem werden in *Klage* die Besonderheiten des digitalen Raums reflektiert: »In Analogie zum Nichtgespeicherten der direkten Interaktion unter Anwesenden, dem normalen Umgang von Menschen miteinander also, bemüht sich die Äußerung im Internet um eine eher nur kurzfristig angelegte Plausibilität, sie ist da, verschwindet, muss sich erneuern und schon wieder erneuern.«¹⁶² Dieses »Erneuern und schon wieder Erneuern«, d.h. die permanente Veränderung, fasst Goetz als Merkmal aller Social-Media-Plattformen auf:

»you tube, my space, facebook flickr, twitter, blogcharts my style, your style, word.up.com Man nimmt daran teil, um von der Veränderung erfasst zu werden, ohne sie verstehen oder erkennen zu können, um also praktisch zu ermitteln, was die semantischen Neubedingungen für einen selber und die eigene, speziell genau auf diese Aktualitätsfragen ausgerichteten Sicht auf das Schreiben bedeuten würden.«¹⁶³

Das Bloggen erweist sich als Versuchsform für das eigene Schreiben, das sich zugleich gegen andere Social-Media-Formen absetzt. Dabei findet ein Unterlaufen und Problematisieren des Bloggens als eine Form der Indiskretion und Selbstentblößung statt. Eine Distanzierung des Blogs und des Autor-Subjekts vom Medienbetrieb zeigt sich auch in der Beschreibung der Preisverleihung des *Lead Award*:¹⁶⁴ »Plötzlich, unter all den Leuten hier, hätte ich den Preis, der mir zuvor komplett egal gewesen war, wahn-sinnig gerne gewonnen gehabt. Aufregung, Herzrasen, Spannung, und dann: nichts, verloren. [...] Später stand ich mit Bier am DJ-Pult, denn da gehöre ich hin [...].«¹⁶⁵ Hier erfolgt eine Selbst-Verortung als zugehörig zur DJ-Culture.¹⁶⁶

Zudem liegt durch das Klagen eine Inszenierung als *enfant terrible* des Literaturbetriebs vor, das im häretischen Rundumschlag gegen alle ausholt. So geht mit dem Postulat des eigenen künstlerischen Verständnisses auch eine deutliche Abgrenzung von

160 Ebd., S. 25.

161 Ebd., S. 87. Vgl. auch ebd., S. 144.

162 Ebd., S. 266.

163 Ebd., S. 273.

164 Der Lead Award ist ein Preis für »Deutschlands beste Blattmacher und Digital Leader«. LEADACADEMY für Medien e.V. (o.J.): Lead Awards. [https://www.leadacademy.de/\(03.01.2021\)](https://www.leadacademy.de/(03.01.2021)).

165 Goetz 2008, S. 366.

166 Zugleich lässt sich die Passage als intertextuelle Referenz auf Goetz' Roman *Rave* verstehen.

und Kritik an verschiedenen Vertreter*innen des kulturellen Feldes einher.¹⁶⁷ Zentral ist in *Klage* die Abgrenzung von Maxim Biller, die bereits in der Reflexion des *Esra*-Prozesses und des Tutzing-Kommentars deutlich wird. Diese Positionierung als literarischer Gegenpart zum »gefürchtete[n] Stress-Biller«¹⁶⁸ stellt Goetz wiederholt heraus. Neben Biller ist es vor allem Joachim Lottmann, zu dem sich das Autor-Subjekt in einen Gegensatz stellt. Lottmann, sein Blog *Auf der Borderline nachts um halb eins* und seine poetologischen Verfahren ziehen sich, so Kreknin, »als roter Faden durch *Klage* und provozieren immer wieder (meta)poetologische Passagen über die Bedingungen und Effekte des Schreibens und die Positionen des ›Ichs‹ in der so entstehenden Schrift«.¹⁶⁹ Lottmanns Blog wird dabei als ›Droge‹ der Autorfigur Goetz beschrieben:

»Genommen« und »wieder genommen« heißt es bei Klaus Mann im Tagebuch regelmäßig, gemeint ist seine Droge Morphinum, bei mir ist mit »genommen« die Droge Lottmann gemeint. [...] Ich wollte kurz über das Reden schreiben, [...] und dachte, von Lottmann könnte ich ein bisschen Redewind aufnehmen und mit in meinen Text hinüberwehen lassen. Plappern, plaudern und dabei zugleich ganz ernsthaft argumentieren und erzählen, das ist ja sein Ding. Sich selbst dabei als kommentierende und berichtende Instanz präsent halten, in der besonders irritierenden Weise, dass diesem Textich von Lottmann so viel Böses zugewiesen ist, gemeine Hintergedanken, ununterdrückte Gemeinheiten, verschwiegene fiese Nebenabsichten. Es entstehen von daher natürlich auch intensive Rückwirkungen auf die Wirklichkeit, man hat Angst vor einem solchen Menschen [...].«¹⁷⁰

Der Umgang mit Lottmanns Verfahren stellt sich in *Klage* als ambivalent dar. Dieser reicht, so Kreknin, »von Formen der stilistischen Imitation, die durchaus den Charakter von Pastiches haben, bis zu strikten Ablehnungen«.¹⁷¹ Lottmann und sein Blog werden vor allem in Bezug auf die uneindeutige Vermischung von Fakt und Fiktion sowie die Boshaftigkeit der Figurenzeichnung hin kritisiert:

»wie im lottmannschen Comic-Kosmos der Welt die Menschen und Ereignisse schon im Moment des Geschehens nichts waren als Anstoßkicks und Abstoßpunkte für die daraus beim Schreiben im Lottmanngenerator quasi autonom, von selbst aufflammende, pararealistische Lottmannsaga. [...] allein mit dem Alter musste er mühsam nachregulieren in der Erzählung, er war ja in den letzten Jahren nicht älter, sondern immer jünger geworden [...].«¹⁷²

In dieser kritischen Reflexion von Lottmanns Stil setzt sich Goetz in einen Gegensatz zu diesem. Dabei werden zum einen die scheinbar üblichen Themen der Werke Lottmanns aufgegriffen:

167 Goetz wendet sich in seiner Kritik auch prominent gegen Schiller und sein Werk *Wallenstein*, das er als unlebendigen Kitsch bewertet (vgl. ebd., S. 140).

168 Ebd., S. 248.

169 Kreknin 2014a, S. 248f.

170 Goetz 2008, S. 134. Vgl. auch ebd., S. 173.

171 Kreknin 2014a, S. 249.

172 Goetz 2008, S. 107f. Vgl. auch ebd., S. 124, 165, 193f.

»Denn die Ariadne wollte mit mir über Sex diskutieren, ich sollte in dieses Spielzeugcafé in der Oderbergerstraße kommen, gerne, und dort würde sie mir rauchend und mit offener Bluse, offenem Mund und offen geschürzten Lippen ihre sogenannte Philosophie des Orgasmus erklären [...] und wir würden dabei so tun sollen, als wären wir französische Caféhausintellektuelle, [...] und die berühmte Lottmannsche Videokamera würde natürlich mitlaufen und alles aufzeichnen, und später würde es veröffentlicht werden auf youtube [...].«¹⁷³

Zum anderen wird der Schreibstil Lottmanns kritisiert. Die Reflexion von Lottmanns Stil und seiner Poetologie dient hier als Kontrastfolie für das eigene Schreiben:

»Abends war ich die Bernauerstraße entlang gegangen und an dem geschlossenen Imbiss BORDERLINE vorbeigekommen. Ich dachte an die Rollenspiele in den jüngsten Blogbeiträgen bei Lottmann. [...] Es überzeugt einen nicht richtig, es ist einem egal. Der Text soll lieber einfach LOSLABERN. Letztlich war das dich die schönste und höchste Form von Literatur.«¹⁷⁴

Die spielerische fiktionalisierende Erzählweise bei Lottmann wird in einen Gegensatz zu Goetz' ›Loslabern‹ gesetzt. Diese Kontrastierung erfolgt auch hinsichtlich der Figurengestaltung. So meint das Ich in *Klage*: »Auch künstliche Figuren waren nur dazu da, Freiheit zu vergrößern, Weltzugang zu eröffnen, Text ins Fliegen zu bringen. Sie hatte ihre Funktion als Textkunstfigur verfehlt, wenn man durch sie auf PROBLEME des Literarischen hingestoßen wurde.«¹⁷⁵ Goetz hebt außerdem das literarische Verfahren der »ÜBERGROTESK POSITIVE[N] Wertung«¹⁷⁶ Lottmanns heraus. *Klage* tritt des Weiteren in einen dialogähnlichen Austausch mit Lottmanns Blog, wenn Goetz »eine Anregung von Joachim Lottmann auf[greift], der sich in seinem Blog über den neuerdings wieder leicht vergifteten und schlechtgelaunten Unterton in den Blättern meiner KLAGE hier völlig zurecht unzufrieden gezeigt hatte«.¹⁷⁷ Indem Lottmanns Verfahren und die Figuren persifliert werden, erfolgt zugleich eine Abgrenzung und Distanzierung. Dies wird auch mit Blick auf die von Goetz wiederholt eingeforderte Diskretion deutlich:

»Ichextinktion, Privatsphärenschutz, Realreportage;
Fiktionsfiktion, Leseorientierung, Spannung; Nichtverrat;
Offenheit, Wahrheit, Direktheit, Antipoesie;
simple Szenen, Dinge, Worte, die man sofort kennt;
und Neuheit, Jetzttheit, Aktualität.«¹⁷⁸

Die Merkmale, die Goetz für sein eigenes Schreiben als zentral ansieht, stehen im Gegensatz zu Lottmanns Poetik.

173 Ebd., S. 113.

174 Ebd., S. 176.

175 Ebd., S. 176f.

176 Ebd., S. 220f.

177 Ebd., S. 246.

178 Ebd., S. 113.

In der Auseinandersetzung mit den Schriftsteller-Kolleg*innen thematisiert Goetz außerdem die Internetprojekte von Alban Nikolai Herbst und Elfriede Jelinek. Während Herbsts Blog von Goetz vornehmlich positiv rezipiert wird,¹⁷⁹ wird Jelineks Internetroman *Neid* negativ bewertet: »Ein Fernrohr hatte sich von Klage auf den Neid gerichtet, ich wollte anhand diverser Fehler von Frau Jelinek diverse Richtigkeiten vorschlagen, war dann aber von ihren Negativitätsexzessen so abgestoßen [...].«¹⁸⁰ Des Weiteren werden die Feuilletonist*innen und Literaturkritiker*innen in die Kritik miteinbezogen. Dabei richtet sich Goetz vor allem gegen eine Unprofessionalität des Betriebs, die sich in Machtallüren und Sensationslüsternheit ausdrücke. So meint Goetz zu Matthias Matussek:

»Die rote Hosenträger-Idee von Kultur im Dreschflügelhirn von M. Matussek: ich scheiß dich zu mit meiner Dominanz. Bitte, gerne. Dass nochmal einer kommt und dieser schirmmachersche Leiche aus den 90er Jahren neu zu beatmen und wiederbeleben versucht, die Ordinärheit und Gewaltigkeit von Ansagekultur, das stumpfe, grobe Agendasetting, lächerlich.«¹⁸¹

Eine ähnliche Kritik erfolgt an Ijoma Mangold, dem Goetz »[s]chlechte[n] Trivialjournalismus« sowie »unangenehme[...] Blödheit« attestiert.¹⁸² Schließlich erscheint auch die Publikation bei *Vanity Fair* wie eine Provokation des Literaturbetriebs, die mit einer Inszenierung als *enfant terrible* der Literaturszene einhergeht:

»Was ich an der Vanity damals so toll gefunden hatte, neben dem ganzen Ulfirrsinn: die Lagerferne des Hauses Condé Nast. Kein Springer, kein Bertelsmann, kein Holtzbrinck; nicht Faz-rechts oder SZ-links; nicht Taz-alternativ, nicht Spiegel-chefhaft oder Burdachs HundmäÙig; und auch nicht von irgendeinem Undergroundort her positionsmäÙig erstmal eh schon immer im Recht. Sondern: ja was denn, wo denn, wie denn? Schön ist es, wenn einem der Hass entgegenschlägt. Die Argumente kann man dann von unten vorbringen, eher ungehört, die Analysen heiter, wirr, kaputt entwickeln. Da war ich daheim als Klage, in der Diaspora der Wahrheit.«¹⁸³

Die Diaspora der Wahrheit als Ort der Klage und der Wunsch nach ›Hass‹ schlägt hier wiederum eine Brücke zu Goetz' Vorstellung von Kritik als erkenntnis- und wahrheitsförderndes Mittel.

In den Kommentaren zur eigenen Lektüre zeigt sich zudem, dass die Praktik des Lesens konstitutiv für die Autorschaft bei Goetz ist. So fasst Goetz seine Autorschaft in der Trias »leben, schreiben, lesen«. ¹⁸⁴ Das Lesen wird als vorgängig, als Voraussetzung für das Schreiben dargestellt. Vor allem die Lektüre von Zeitungen thematisiert das Autor-Subjekt: »Presseschau am Montag: Nina Hoss in der Berliner Zeitung, Benedikt Taschen im Tagesspiegel, Stefan von Holtzbrinck in der SZ vom letzten Dienstag, Joachim Lottmann in der WamS, Rebecca Casti im Spiegel des Schwachsinn von Second

179 Vgl. ebd., S. 260.

180 Ebd., S. 420.

181 Ebd., S. 74.

182 Ebd., S. 143.

183 Ebd., S. 394.

184 Ebd., S. 97.

Life.«¹⁸⁵ Die Zeitungen werden dabei präzise durchgearbeitet: »Zeitungen aussortiert [...]. Nichts ist so interessant wie die gestrige Zeitung, im Gegensatz zum bekannten Diktum, und das Gestern kann sein das von vorgestern, von vor zwei Jahren, zwei Monaten, vier Wochen oder mehreren Jahren.«¹⁸⁶ *Klage* befindet sich damit im Austausch mit anderen Texten, »mit anderen Autoren und deren Schreibweisen«.¹⁸⁷ Dabei werde das Autor-Subjekt, wie Kreknin herausstellt, »lediglich zum Durchgangspunkt des medialen Diskurses«.¹⁸⁸ So reflektiert Goetz die Abhängigkeit der eigenen Produktion vom öffentlichen Diskurs:

»Es stärkt die Bemühungen um individuelle gedankliche Präzision, wenn man immer wieder erfährt, dass es keinen Gedanken gibt, den man nicht dem öffentlichen Diskurs als Koproduzenten verdankt, dass ähnlich Interessierte sehr ähnliche neue Schlüsse aus neuen Situationen ziehen wie man selbst, [...] und dass trotzdem nicht alles schon gesagt ist oder von anderen auch gesagt wird oder werden könnte, dass es wie in jedem auch in einem selbst einen Kern des Einzigartigen gibt, den man selbst nicht kennt, aber herauszupräparieren versucht durch Schreiben, Lesen, Debattieren, Schweigen und Schreien.«¹⁸⁹

Im Aufgreifen anderer Schreibweisen und der Reflexion dieser zeigt sich das Autorschaftskonzept des *poeta doctus*. Grundlegend für die Autorschaft in *Klage* ist außerdem die Praktik des Beobachtens, die auch in der Poetik eine zentrale Stellung erhält. Bereits im ersten Blogbeitrag ist die Praktik des Notierens und Beobachtens sichtbar: »Beim Heben des Kopfes wird der Dunkelraum sichtbar, den ich in letzter Zeit in verschiedene Richtungen hin auszumessen versucht habe, notiert Kyritz, vielleicht vergeblich.«¹⁹⁰ Das Autor-Subjekt, so auch Kreknin, inszeniert sich als »Beobachter und Verarbeiter der [...] Welt«.¹⁹¹ Zwar sind in *Klage*, wie in anderen Texten Goetz', keine Fotografien oder handschriftliche Notizen eingefügt, trotzdem thematisiert er wiederholt das Notizheft und die Kamera als »Insignien der Autorschaft«, »die damit die Tätigkeit der Autor-Person – scheinbar – beglaubigen sollen«.¹⁹² Das Notizbuch als Beobachtungsinstrument ist somit der Praktik des Bloggens vorgeschaltet. Hier erfolgt abermals eine

185 Ebd., S. 34.

186 Ebd., S. 128f. Vgl. auch ebd., S. 306.

187 Hagestedt 2008, S. 108f.

188 Kreknin 2014a, S. 217. Jürgensen (2011, S. 413) stellt diesbezüglich heraus das Autor-Subjekt weise eine »säkularisierte [...] Variante des traditionsmächtigen *poeta vates*-Konzepts« auf, inszeniere dieses sich doch »als Sprachrohr der Welt«.

189 Goetz 2008, S. 129.

190 Ebd., S. 11.

191 Kreknin 2014a, S. 152.

192 Kreknin 2014b, S. 499. Diese Insignien markieren die Autorschaft. Diese Beobachter-Position wird zu einem Merkmal, das sich auch in den Texten anderer Autor*innen fortschreibt (vgl. ebd.). Das literarische Autor-Subjekt konstruiert sich maßgeblich durch dieses »Verhältnis von Beobachtung und Beobachtbarkeit« (ebd., S. 488). Dabei kommt es zugleich zu einer Verdoppelung der Autor-Funktion, indem das Autor-Subjekt »nicht nur als Schöpfer von Text auftritt, sondern zugleich sich selbst als Leser beobachtet – und eben dieses komplexe Verhältnis wiederum von den Lesern der Bücher beobachten lässt.« (Ebd., S. 491). Schließlich nehmen auch Leser*innen die Funktion von Beobachter*innen ein (vgl. ebd., S. 511).

Verknüpfung von Lesen, Schreiben und Klagen und damit die Betonung der konstitutiven Praktik des Beobachtens. Das Beobachten wird zu einem fragmentierten Beobachten, das sich auf verschiedene Sprecherrollen aufteilt. Gerade in der Reflexion des Beobachtens und der damit einhergehenden Öffentlichkeit des Schreibens wird die Bedeutung des Blogs als Subjektivierungspraktik deutlich.

3.4 Zwischenbetrachtung

In *Klage* zeigen sich drei grundlegende Verfahren: Erstens sind Verfahren der Unmittelbarkeit sichtbar; zweitens hybridisieren dort unterschiedliche Genres: Tagebuch, Roman und Reportage; drittens sind verschiedene Autorfiguren in den Text montiert. Das Blog befindet sich in einem uneindeutigen Status zwischen Fakt und Fiktion. Die Figuren-Montage lässt sich, ähnlich wie im Blog-Buch Regeners, als Verfahren der Fiktionalisierung verstehen. In *Klage* werden die Autorschaft und die Praktiken des Schreibens wiederholt thematisiert und reflektiert, das Deutungswissen um die eigene Autorschaft wird herausgestellt. Es liegt eine Verortung im literarischen und kulturellen Feld vor, dabei findet eine Abgrenzung statt, vor allem gegenüber Maxim Biller und Joachim Lottmann. Für die im Blog sichtbare Poetik sind vor allem die Schrift und der Text zentral. Es erfolgt eine Ablehnung des Gebrauchs anderer Medien. Damit ist es nicht weiter verwunderlich, dass im Blog zwar Intertextualität vorliegt, jedoch nur eine geringe Intermedialität. Diese Schriftfixierung ist prägend für die Form und den Stil des Zeichengebrauchs im Blog. Auch Verfahren der Interaktivität fehlen im Text, was nicht nur der gedruckten Version geschuldet ist, denn im digitalen Blog gab es ebenfalls weder eine Verlinkung oder die Möglichkeit zu kommentieren. Besonders hier wird deutlich, dass das Autor-Subjekt erst durch die Schrift konstruiert wird. Dies wird dadurch unterstrichen, dass nicht nur der Blog-Text die *Klage* ist, sondern auch die Autorfigur den Namen *Klage* trägt. Der Text wird personifiziert, in der Analogie von Text und Autor-Subjekt wird die Selbst-Bildung durch Schreibpraktiken ausgestellt. Die poetologische Reflexion über Wahrheit, Diskretion und Literatur stellt die primäre Funktion des Blogs dar.

Schließlich ist für *Klage* nach Beenden des Bloggens, trotz aller bereits bestehenden Verhaftung im traditionellen Buchmedium, eine Verschiebung von Blog-Text zu Buch-Text sichtbar. Während im Blog die Praktik des Schreibens noch auf eine Gegenwärtigkeit fixiert ist und damit Unmittelbarkeit suggeriert, ist im Buch die Gegenwart nunmehr als bereits Vergangenes beobachtbar. Zugleich wird die Flüchtigkeit des Blogs dadurch betont, dass dieses nach Erscheinen des Buches aus dem Netz genommen wird. Des Weiteren findet im Buch durch ein vorangestelltes Werkverzeichnis eine deutliche Verortung im literarischen Gesamtwerk statt. *Klage* erscheint hier noch deutlicher als im Blog als Teil eines spezifischen literarischen Programms: des ›Loslaberns‹.

